P. o. germ.
1171
ah

~~Nº 2915.~~

P. o. germ. Robert
1171 ah

ese

Anstreichungen!
S. 7–10 fehlen
Sl. 12. 6. 92

<36601928960010

<36601928960010

Bayer. Staatsbibliothek

Die
Macht der Verhältnisse.

Ein Trauerspiel
in fünf Aufzügen
und
zwei Briefe über das antike und moderne und über das sogenannte bürgerliche Trauerspiel
von
Ludwig Robert.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung,
1819.

Die wahre Darstellung hat keinen (didaktischen) Zweck. Sie billigt nicht, sie tadelt nicht; sondern sie entwickelt die Gesinnungen und Handlungen in ihrer Folge und dadurch erleuchtet und belehrt sie.

Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit von Goethe Thl. III. S. 350.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Brief.

Sie können nicht zur Stadt kommen, meine Freundin, so gern Sie auch hier bei der ersten Aufführung meines Stückes zugegen seyn möchten; und nun soll ich Sie entschädigen, wie Sie sich schmeichelnd ausdrücken, und Ihnen dies kleine Werk handschriftlich senden. Hier ist es, sollte ich sagen, und ohne ein Wort hinzuzusetzen, Ihr Urtheil, und zwar wie es unter uns ausgemacht ist, Ihr schonungsloses Urtheil, erwarten. Denn nur zu oft, wie Sie wissen, habe ich mich gegen zergliedernde Vor- oder Nachreden bei Werken der Dichtkunst erklärt. Besonders soll ein für die Bühne bestimmtes Drama einen solchen kritischen Wegweiser entbehren können; es soll, ohne ihn, zu Herzen gehen; in sich und auf sich allein beruhend ein fest geschlossenes künstlerisches Ganze bilden und, so wenig als ein Werk der Baukunst, einer außen angelegten (kritischen) Seite bedürfen. — Wenn aber ein bildender Künstler seine Statur, oder sein Gemählde, seiner Ueberzeugung gemäß, im vortheilhaftesten Lichte und in angemessener Entfernung aufgestellt hat, und es tritt ein Schauender hinzu, und stellt sich auf einen unrichtigen Standpunkt, um von da aus die Arbeit zu beurtheilen, so wird man den Mahler oder den Bildner nicht tadeln, wenn er ihn freundlich und bescheiden auf die Stelle führt, von der aus er sein Werk betrachtet wünscht. Zeihen sie mich also nicht der Inkonsequenz, wenn ich Ihnen hier ein kritisches Vorwort zu meinem Stücke gebe; tadeln Sie mich nicht, wenn

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ich suche freundlich und bescheiden Sie auf den Standpunkt richtiger Ansicht zu führen. Ich muß es, denn — ich wage es Ihnen zu sagen — Sie stehen bereits auf unvortheilhafter Stelle; und dafür bürgt mir ein einziger flüchtig hingeworfner Ausdruck in Ihrem Briefe. „Sie", schreiben Sie, Sie, ein „bürgerliches Trauerspiel"!! — Und in diesem doppelten Ausrufungszeichen, in diesem unterstrichenen „bürgerliches" sehe ich Alles, was Sie dabey dachten und empfanden Was wir von den Brüdern Schlegel und von Tiek je über antike und romantische Kunst gelesen, bis zur Kotzebueschen Ehrenpforte hinab, samt Shakesspears Schatten von Schiller, Alles das schwebt geisterhaft und drohend zwischen Ihren Zeilen, besonders schauerlich aber leuchtet mir das furchtbare Machtwort entgegen:

Was kann denn dieser Misere Großes begegnen.

Gestehen Sie, daß Sie an das alles klarer oder dunkler dachten, indem Sie jene Worte schrieben; daß Sie also schon von Hauf' aus gegen das sogenannte bürgerliche Trauerspiel eingenommen sind, und daher vielleicht schon auf einen unrichtigen und gewiß auf einen nicht ganz unpartheiischen Standpunkt solchem Stücke gegenüber stehen. Auch ich dachte an das, was jene Meister der Kritik, in den letzten zwanzig Jahren nicht nur geschrieben, sondern auch wie sie auf unsre Litteratur eingewirkt haben; aber ich glaube sie darum eben recht lebendig zu verstehen, weil sie mich zu einem aus der Gegenwart gegriffnen, sogenannten bürgerlichen Trauerspiele befeuerten. Ich muß mich erklären.

Welch eine Gestalt unsre tragische Bühne annahm, nachdem man die Haupt- und Staats-Aktionen und mit ihnen die Alexandrinische Reimform verbannt hatte, wissen Sie. Lessing lebte

zu kurz und ward der Bühne zu früh entfremdet, um hier eine schnelle und glückliche Umwälzung zu bewerkstelligen. Auf die Autorität eines Diderots gestützt und von modischer Sentimentalität beklatscht kam das weinerliche Schauspiel mit seiner Mondscheinliebe und seiner miserablen Geldnoth, mit seinem eiteln Edelsinn, seinen kleinen bürgerlichen Bösewichtern und sonstiger Zubehör in fast ausschließlichem Besitz des deutschen Theaters. Dieses Unwesen hatte seine größte prosaische Breite erreicht, als vor ungefähr zwanzig Jahren jene Kritiker wohlbewaffnet gegen dasselbe ins Feld zogen. Es ward Krieg. Im Kriege aber ist Schonung oft verderblich, Mäßigung nicht immer möglich; der gemeine Mann überdies, auch von dem besten Feldherrn, selten ganz in Schranken zu halten. Daher die flammende Polemik der Meister, die ungebundne Raserei der Jünger. Doch Beides war vielleicht nothwendig, um das wachsende Uebel von Grund aus und mit der Wurzel auszurotten. Sollte aber, was damals nothwendig war, noch heute es seyn? Sollen wir nicht das, was damals, der Wirkung halber, polemisch und hyperbolisch gesagt wurde, abscheiden von den Grundwahrheiten jener kritischen Schriften? Sollen wir eine Gattung gänzlich verwerfen, weil sie einst unkünstlerisch behandelt wurden, und zugleich sich das Monopol der Bühne anmaßen wollte? Oder sollte nicht vielmehr jede Gattung ohne Ausnahme befehdet werden, sobald sie auf dem freien Gebiete der Kunst ein außschließliches Alleinrecht an sich reißen will? nicht damit ein solches Alleinrecht nicht ausarte und konventionelle feststehende Manier werde? Ihr klarer Sinn für Kunst, meine Freundin, möge Ihnen diese Fragen beantworten; er möge Ihnen zugleich sagen, ob unsre neuesten Modebestrebungen nicht bereits Gefahr laufen, gleichartig manierirt zu werden. Hat man doch hie und

da schon bemerkt, daß unsre Tragödie allzuprunksüchtig wird und in die Rechte der Oper eingreift; daß sie gar gern die sichtbare Kirche auf das Theater bringt, um religiöse Effekte zu bewirken; daß Maschinen, wie Zaubrer, Wahrsager und Geister die Helden verdrängen; daß das lyrische Element ein allzugroßes Uebergewicht auf der Bühne gewinnt, worunter die Kunst des dramatischen Dialogs sowohl, als die feste Anordnung des Ganzen und sein gedrängtes Fortschreiten leidet; daß bei dem Streben theils nach idealem, theils nach allegorischem Zwitterwesen, das Studium und die Fähigkeit zu wahrhafter Karakterzeichnung verloren geht; endlich rügte man schon oft die Anmaßung des heidnischen Fatums, welches neuerdings einzig und allein das Grundprinzip aller Tragödie seyn will. Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob jene ersten tadelnden Sätze so unbedingt wahr sind, als sie schroff ausgesprochen wurden; die letztre, die das Fatum betreffende, Rüge aber lassen Sie uns, meine Freundin, näher betrachten; vielleicht werden wir dadurch wieder auf das bürgerliche Trauerspiel zurückgeführt. —

Nach den religiösen Begriffen der Alten beherrschte das Fatum Götter und Menschen. Es war also, obgleich nicht bildlich personifizirt, dennoch selbst eine heidnische Gottheit und zwar die mächtigste von allen. Nichts kennt man von dieser (oft blind gescholtenen) Macht, als eben die M a c h t. Eine leise Ahnung von Gerechtigkeit ausgenommen, weiß man weder, ob sie gut noch ob sie böse, ob sie dem Menschen wohl, oder feindlich gesinnt ist. Der Mund der Orakel verkündet ihr Walten mehr zum Untergang verlockend, als auf Rettung bedacht. An diesem vorher bestimmten Schicksale, an dieser unüberwindlichen Macht erliegt der Held der antiken Tragödie und rettet aus

danken verborgen, daß es die höchste Bestimmung des Menschen ist, gegen die sittlichen Unvollkommenheiten seiner Natur mit Freiheit anzukämpfen, und wie sich das Sonnenlicht dort in tausend Strahlen und Farbenabstufungen bricht; so auch erscheint dieser Gedanke tausendfältig gestaltet in der neuen Tragödie.

Eben hierin liegt auch die Ursach, warum der Moderne nicht mehr gezwungen seyn wird, den Stoff seines Gedichts aus der Heroenwelt ausschließlich zu entnehmen; und an die Katastrophe seines Stücks das Schicksal der Reiche und Völker unmittelbar anzuschließen. Weil in seiner Welt auf eine individuelle und verschiedene Weise nach Einem, gleichem Ziele gestrebt wird, nach rein menschlicher Sittlichkeit, so darf er auch den Menschen, als Menschen, als Individuum in das Trauerspiel einführen, ohne zu befürchten, daß er darum weniger Antheil erregen möchte, weil er vielleicht kein Königssohn ist. Das konnten die Alten nicht, weil sie nationaler, aber bei weitem nicht so individuell als wir ausgebildet waren, worauf, nach dem Ausspruch eines großen Weltweisen, ein mächtiger Gegensatz der alten und neuen Welt, sowohl in geschichtlicher, als in künstlerischer Hinsicht, beruht. Dem Volk der Griechen würde ein sogenanntes bürgerliches Trauerspiel (wäre es damals möglich gewesen) eben so lächerlich als sündhaft gegen die Musen erschienen seyn; und wenn es auch dem heutigen abgeschlossenen gelehrten Liebhaber der Antiquität eben so erscheinen mag; so ist doch dagegen seine lebendig ergreifende Wirkung auf das Publikum außer allem Zweifel.

Dieses, meine Freundin, waren die Betrachtungen, die mich vermochten, ein andres, mehr phantastisches Reimwerk für's erste

bei Seite zu schieben und das beifolgende Trauerspiel in Prosa zu schreiben, indem ich es mir zum Gesetz machte, jeden Prunk einer blumenreichen lyrischen Schreibart zu vermeiden. Ich gestehe Ihnen offenherzig, daß mich eine innere Reaktion gegen mich selbst zu dieser Arbeit trieb, und daß also Ihre Frage: Sie, ein bürgerliches Trauerspiel!! doch einigen Grund hat. Ueber das Stück sage ich Ihnen nichts weiter, als: nehmen Sie es unbefangen hin und lesen Sie Der Titel: Die Macht der Verhältnisse, drückt die Grund-Ideen, die Gestaltung der waltenden Macht, die ich den Hauptpersonen entgegenstellte, bestimmt aus. — Soll ich zum Schluß noch ein Wort hervorgebrachter Bescheidenheit hinzusetzen? Sie wissen, ich hasse ein solches lügenhaftes Sich-bescheiden; aber ich weiß auch, daß Sie meine Demuth kennen. Ich bilde mir nicht ein, etwas Vortrefliches, aber ich bin überzeugt nichts Unwürdiges geleistet zu haben

Ihr

Die
Macht der Verhältnisse.
Ein Trauerspiel.

Personen.

Graf von der Falkenau, Staatsminister und Chef der Justiz.

Gräfin Eleonore, seine Gemahlin in zweiter Ehe.

Gräfin Sophie,
Graf Gustav, Oberst und Kommandirender der Garde, } seine Kinder erster Ehe.

Major von Wall, Flügeladjudant des Fürsten.

Der Präsident des Tribunals.

August Weiß, ein Schriftsteller.

Emilie Weiß.

Wilhelm Weiß, ihr Vater, Pfarrer zu Wiesenthal.

Wallmann, Sekretair des Ministers.

Aufwärter. Bediente.

Das Stück spielt in einer deutschen Hauptstadt in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts.

41

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Einfach, aber anständig möblirtes Zimmer. Bücher-Repositoria und ein großer Schreibtisch. Eine Ausgangsthüre in der Mitte; eine andere, die in Emiliens Zimmer führt, gegenüber ein Fenster. Ein Sopha.

Weiß (sitzt am Arbeitstisch und schreibt. Es wird an die Thür geklopft.)

Weiß (verdrießlich aufblickend). Herein! (schnell aufstehend, freundlich) Ach! Herr Major, sind Sie in der Stadt. Ich bin erfreut.

Major. Ich störe Sie bei der Arbeit.

Weiß. Ganz und gar nicht! Meine Arbeiten sind nicht an die Zeit gebunden.

Major. Doch ist es unangenehm, unterbrochen zu werden. Aber ich konnte mir nicht helfen, ich wollte Sie einen Augenblick sehen, und muß Morgen gegen Abend wieder auf Karlshöh' seyn. —

Weiß. Sie sind mit dem Fürsten zur Stadt gekommen?

Major. Nein; nur hieher geschickt von ihm; in Dienstsachen. Es ist kein Geheimniß. Ich habe den Garden die Ordre gebracht, sich marschfertig zu halten, jeden Tag ausrücken zu können.

Weiß. Das Gerücht davon war schon lange hier; aber dieser Krieg . . . .

Major. Krieg und Krieg und Krieg. Seit einem Monat hab' ich schon kein andres Wort gehört. So gerne ich ihn mitmache, so ungern sprech' ich davon.

Weiß (etwas piquirt, mit einer Verbeugung). Ich verstehe die diplomatische Wendung. Also von etwas Anderem, Herr Major.

Major. Daß Sie doch immer so empfindlich sind, lieber Weiß. Sie machen es Ihren besten Freunden schwer, mit Ihnen zu leben.

Weiß. Ich scheide den Adjudanten des Fürsten, der als ein Eingeweihter nicht von politischen Gegenständen sprechen will, von meinem Gönner, dem Major Wall. That ich Unrecht daran?

Major. In der Sache selbst — nicht; aber in der Art. Empfindlichkeit zeigt immer von Mangel an innerm Gleichgewicht und ziemt keinem Manne, der in der Welt ruhig und kräftig wirken soll.

Weiß. Zu dieser ertödtenden Weisheit kann ich mich nicht emporschwingen. Ich gebe Jedem, was ihm gebührt und geb' es gern; aber ich verlange auch von

Jedwedem was mir von Rechts wegen zukommt. Geschieht es nicht und heischt es dann die Ehre . . . . .

Major (ihn unterbrechend). Wenn es die Ehre heischt, so wird jeder Brave das thun, was er nicht lassen darf. Sie haben in Ihrem letzten Werke, in der Vertheidigung der Adelsrechte, hierüber das Erschöpfende gesagt, und ich kam recht eigentlich hieher, um Ihnen Dank zu sagen für dieses Buch; aber seyn Sie mir nicht böse, lieber Weiß, die klare Ansicht, die Ruhe, die aus dieser Schrift hervorleuchtet, ich finde sie in Ihrem Leben nicht wieder. Sie sind unstät in Ihrer Handelsweise; nicht im Reinen mit sich selbst über Ihre Bestimmung; und was insbesondere jene konventionelle Ehre betrifft, so stehen sie stets auf der Lauer, auf dem Anstand und wünschen fast, daß sie gefährdet werden möchte. Nehmen Sie mir den Hofmeisterton nicht übel, aber ich kenne die Welt an die zehn Jahre länger, als Sie; und nehme Theil an Ihnen, bin Ihr Freund. —

Weiß (herzlich). Ich erkenne Ihre Güte. Aber wie soll ich mich anders benehmen? Sie wissen, wie sehr ich auf strenge Scheidung der Stände halte. Sie wissen es aus jenem Buche, welches Sie eben anführten; aber darin, daß die Ehre nun einmal in unsern Zeitläuften das Erbeigenthum des Adels geworden ist, eben darin liegt meine Entschuldigung. Haben Sie nöthig, der Welt zu beweisen, daß Sie ein Mann von Ehre sind? — Mit nich-

ten! Kein Mensch darf es wagen, daran zu zweifeln — Ich aber, dem der Edelsinn vielleicht nur als ein schönes Geschenk der Natur und nicht als ein anerkanntes Erbgut von seinen Voreltern überkommen ist; ich muß gewissermaßen mich erst vor der Welt legitimiren, daß ich . . . nun ja! daß ich kein gemeiner Mensch bin! —

Major. Im Gegentheil, lieber Weiß, ich möchte glauben, daß uns, und nur uns, die Pflicht auferlegt ist, uns auf diese Art zu beweisen. Wir müssen durch fortgesetzte, edle Lebensverachtung zeigen, daß wir die würdigen Nachkommen ritterlicher Ahnen sind; Sie aber haben andre Zwecke, einen andern Wirkungskreis; ja eine andre Ehre, möcht' ich sagen!

Weiß. Wahr! sehr wahr! Wenn nur im wirklichen Leben das alles so streng zu scheiden wäre, als in der Idee! — Wie soll zum Beyspiel ein Nichtadelicher, wenn er nun unglücklicherweise ein edler Mensch ist, sich gegen einen vornehmen Grafen benehmen, der ihn sehr ohne Umstände und sehr oft besucht, blos um die Schwester des armen Menschen, ein junges unerfahrnes Ding, zu kennen und zu fangen?

Major. Sie sprechen von dem Verhältniß des Obersten Falkenau zu Ihrer Schwester?

Weiß (schnell einfallend). Verhältniß? Also schon ein Verhältniß wird das genannt?

Major. Stoßen Sie sich nicht an ein Wort, an eine Redensart. —

Weiß. Ich will nicht hoffen, daß es zur Redensart geworden ist.

Major. Ruhig! lieber Weiß, ruhig! — Sie haben wieder in der Sache Recht, in der Art das vollkommenste Unrecht. — Gegen mich brausen Sie auf, den Obersten behandeln Sie mit schneidender Höflichkeit, Ihrer Schwester gegenüber sind Sie kalt und stumm — Das ist die sicherste Art, die Gemüther durchaus zu verwirren. Ruhig müssen Sie sich zeigen, überlegt und gütig; nicht als der ritterliche Vertheidiger Ihrer Schwester, sondern als ihr sorgsamer Vater auftreten. Sprechen Sie mit ihr; mit dem Obersten. Sprechen Sie, wenn Sie es nöthig finden, mit seinem Vater, dem Minister.

Weiß. Mit Sprechen wird heut zu Tage wenig ausgerichtet in der Welt.

Major. Eine Wahrheit, die hier nicht in Anwendung kommt. Folgen Sie mir....

(Ein Aufwärter tritt ein und gibt Weiß einen Brief.)

Ich will nicht länger stören, Sie haben Posttag und ich muß auf die Parade.

Weiß. Man sieht Sie also nicht mehr?

Major. Wenn Sie vor Tische einen Augenblick auf den Klubb kommen, so finden Sie mich dort. Ich habe die heutigen Papiere noch nicht gelesen. (ab.)

Weiß (ihn begleitend). Ich werde die Ehre haben.

Zweite Scene.

Weiß (allein).

(Er bricht den Brief auf und liest ihn flüchtig durch.)

Bravo! Bravo! „Wann mein Ruf ausgebreiteter seyn wird, wie zu hoffen.“ — Sehr höflich! — „dann soll mir der Titel als Legationsrath ertheilt werden“ — Also sie selbst können nicht entscheiden, ob ich Verdienste genug dazu besitze? — Aber sie haben Recht; es ist wahrlich ein armseliges Ding um einen Schriftsteller, wenn er nicht unwiderlegbar, der Erste, der Einzige seiner Nation ist. Diesen Platz neben dem geschichtlichen Helden seiner Zeit muß er sich erringen, oder er geht unter in der unbeachteten Masse des Tages. — Wär' ich doch lieber ein ehrlicher Handwerker geworden, und hätte meine Tagesarbeit, und ginge Abends, ohne mich um die Händel der Welt zu bekümmern, ermüdet und sorglos zur Ruhe — Wer nicht so glücklich ist, zu Großem geboren zu seyn, sollte nichts Großes wollen in der Welt.

Dritte Scene.

Weiß. Emilie (hereinstürzend).

Emilie. August! Um Gotteswillen! August!

Weiß. Was ist dir? Was ist geschehen?

Emilie. Ein Bote von Wiesenthal — Der Vater . . . (sie weint.)

Weiß. Nun was ist dem Vater?

Emilie (weinend). Der Bote sagt, dem Herrn Prediger hätte. . . . Lieber August erschrick nur nicht. . . Der Vater ist tod; der Schlag hat ihn gerührt!

(Sie setzt sich auf einen Stuhl, den Kopf auf den Tisch gelehnt, und weint.)

Weiß

(geht hinaus und kommt gleich wieder herein, ein schwarz gesiegeltes Paket unter dem Arm, einen roth gesiegelten Brief in der Hand. Er bricht ihn hastig auf und liest ihn flüchtig durch.)

Du hast mich um Nichts und wieder Nichts erschreckt, Emilie. Hättest Du Dich näher nach der Sache erkundigt, so würdest Du deinen ungemessenen Jammer erspart haben. — Da, lies!

(Während Emilie den Brief liest, besieht Weiß das Paket aufmerksam von allen Seiten und legt es in seinen Schreibtisch, den er verschließt, setzt sich dann und schreibt.)

Emilie (liest).

„Mein Sohn! Ich habe gestern einen heftigen aber „schnell vorübergehenden Anfang von Schlagfluß ge„habt, und zeige Dir solches lieber gleich selbst an, „bevor Du von unvorsichtigen Neuigkeitsträgern er„schreckt wirst — Da es aber doch möglich seyn kann, „daß mich der Allmächtige einmal, auf eine so schnelle „Weise, welches ich nicht wünsche, von dieser Welt „ruft, so fordert es meine Pflicht, Dir die beifolgen„den Papiere anzuvertrauen. Sie enthalten Familien-

„angelegenheiten; und ich nehme Dir hiemit feierlich „Dein Wort ab, sie sorgfältig zu bewahren und nicht „eher zu eröffnen, als bis Du Dein dreißigstes Jahr „zurückgelegt hast. — Ich bin heute zu schwach, um „mehr zu schreiben. Gott erhalte Dich! Dein Freund „und Vater Wilhelm Weiß, Prediger zu Wiesenthal.

(Mit Thränen.)

„Meine Emilie umarme ich — August!

Weiß (weiterschreibend.) Nun!

Emilie. Lieber August ich muß wieder nach Wiesenthal hinaus. (Kleine Pause, und da Weiß nicht antwortet, fährt sie fort.) Der Vater wird immer älter und schwächer (wieder eine kleine Pause.) Sieh, [redacted] und Schwester Julie kann ihm doch nicht so recht abwarten; sie hat zu viel mit ihren Kindern und in der Wirthschaft zu thun. (Kleine Pause.) Bist Du nicht meiner Meinung?

Weiß (weiterschreibend). Vollkommen.

Emilie. Aber Dich auch möcht' ich nicht gern verlassen. Du wirst dann so allein seyn, so ohne Pflege.

Weiß (weiterschreibend). Wenn du sonst keine Ursach hast, hier zu bleiben!

Emilie. Was sollt ich für andre Ursachen haben.

Weiß (sie bedeutend anschauend). Nun, die schöne Stadt, die Residenz, die Gesellschaft.

Emilie. Ach Gott! was das betrift, so kann es mir wohl gleich seyn, ob ich hier bin oder in unserem Dorfe. Ich komme ja nicht aus dem Hause.

Weiß. Aber man kommt zu uns ins Haus, zu Dir! (schnell aufstehend.) Ja Emilie! Du sollst nach Wiesenthal; Du mußt wieder zurück. Nicht um den Vater zu pflegen. Der ist wohl aufgehoben bei unsrer braven Julie; aber damit Du dem Obersten aus den Augen kommst und der Oberst Dir — Sieh mich nicht so befremdet, so unbefangen fragend an.

Erschrick! werde roth! damit ich Dich nicht für verderbt halten muß.

Emilie (beschämt bittend seine Hand ergreifend). Lieber Bruder!

Weiß. So recht Emilie! habe Vertrauen zu mir! Du hast mir jetzt Alles gesagt. Dein Blick genügt mir, und ich erlasse Dir gern ein dürres Geständniß — Erlaube mir aber, daß ich das, was Dir hier begegnet ist, und woraus Du Dir vielleicht eine rechte selige Zukunft zusammengebauet hast; erlaube mir, daß ich Dir das von dem Gesichtspunkt aus zeige, von dem jeder Erfahrene, jeder Vernünftige es ansehen wird. — Wo und wann Dich der Oberst zuerst gesehen hat, weiß ich nicht; genug, Du warst hübsch und besonders jung und schuldlos genug, um ihn zu reizen. Er machte sich an mich und wußte es fein und weltklug so einzuleiten, daß er uns jetzt täglich besuchen darf — Daß er dich auf diese Weise oft allein sah, war nicht zu vermeiden; daß er Dir seine Liebe erklärt hat, ist in der Regel,

und daß Du ihm die Deinige wenigstens mit Blicken gestanden hast; auch daran ist nicht zu zweifeln — hat er Dir aber recht ehrlich und offen, und ohne alle Umschweife, seine Hand angeboten? — Antworte mir Emilie!

Emilie. Du kannst es glauben, August, der Oberst liebt mich so aufrichtig! so wahr!

Weiß (ruhig). Hat er Dir seine Hand angeboten?

Emilie. Es war die Rede davon ... aber die Verhältnisse, die Umstände. Nach dem Tode seines Vaters vielleicht.

Weiß. Vielleicht? Emilie! Vielleicht! — — —

Emilie. Nein, Du kennst ihn nicht; er wird gewiß sein Wort nicht brechen.

Weiß. Gut. Ihr seid miteinander so weit als ich es vermuthete — Ich will Dir nun die möglichen Fälle zeigen, die Dir bevorstehen — Entweder der Oberst schwankt noch zwischen der Pflicht, die ihm sein Stand auferlegt, und zwischen der, die er einem ehrlichen Mädchen schuldig ist; und in diesem Fall muß das Herkommen, die Vernunft über ihn siegen — Unterdessen aber geht dein guter Name zu Grunde! — Oder er ist ein sehr geübter Verführer, und dann deiner Liebe nicht werth — Hältst Du Dich standhaft, so wird Dein Herz doch vergiftet bleiben, so wirst Du dieses Gift hinüber tragen in eine andre Ehe; und nie im Stande seyn, einen Mann wahrhaft zu beglücken, nie selbst

glücklich seyn — Fällst Du aber....! (sie umarmend.) Nein Emilie, Du bist meine Schwester; Das wirst, das kannst Du nicht!

Emilie (weint).

Weiß. O! warum hat Dich Dein Vater nicht still und ungestört aufwachsen lassen in dem beschränkten Kreise seiner Häuslichkeit! Warum wollt' er Dich erziehen lassen! wozu? wozu in der Stadt? Und daß ich hieher kam! und Dich bei mir behielt!

Emilie. Lieber Bruder, Du siehst auch Alles so schwarz.

Weiß. Ich sehe wahr. Tritt nicht hinaus, Mädchen, über den Kreis, den Dir Geburt und Verhältnisse zu Deinem Wirken anzeigen. Es ist ein Zauberkreis, den die Vorsehung selbst vorsorgend um Dich hergezogen hat. Tritt nicht hinaus! Jenseits bist Du verlohren. — (sanft.) Liebe Emilie! kehre zum Vater zurück, wenn es noch Zeit ist — Ist es noch Zeit? — Sei aufrichtig!

Emilie. Nun ja, ich will aufrichtig seyn; ich würde nicht gern nach Wiesenthal zurück —

Weiß. Nicht gern; das weiß ich; doch wenn Du nun müßtest?

Emilie. Wenn ich müßte?... Was könnte man nicht, wenn man muß?

Weiß. Aber Du willst die Nothwendigkeit nicht einsehen?

Emilie. Nein, ich kann sie nicht einsehn. Warum sollte ich so undankbar seyn; ihm so gar nicht vertrauen? Warum sollt ich dies höchste Glück, das mir begegnet...

Weiß (einfallend). Es gibt kein Glück, das uns so äußerlich entgegen kommt.

Emilie. Auch Du, lieber August, bist nicht, wie es der Vater wollte, Prediger geworden. Du hast ein andres Fach gewählt; und es ist gewiß so besser für Dich, für uns Alle.

Weiß. Anders ist es mit dem Weibe, ein Anders mit dem Manne; sie soll sich beschränken, er empor-streben zum Würdigsten, zum Größten.

Emilie. So laß mich bei Dir bleiben. Es ist vielleicht zu Deinem Besten. Du weißt noch gar nicht, wie das Glück auch Dir wohl will. Die Schwester des Obersten, Comtesse Sophie, Du wirst es gar nicht glauben; aber ich bin es überzeugt, fest überzeugt, sie liebt Dich.

Weiß (ruhig). Ich weiß es.

Emilie. So hat sie sich Dir entdeckt?

Weiß. Das nicht. Aber verrathen, durch Worte und Blicke. Die Besuche, die sie Dir macht, gelten mir, so wie ihr Bruder zu mir kommt, um Dich zu finden. Beides ist unrecht und unnütz.

Emilie. Du liebst sie also nicht.

Weiß. Ich will sie nicht lieben.

Emilie. Nun das ist dasselbe, denn wenn man liebt, so muß man wohl lieben.

Weiß. Ein abgenutzter Gemeinplatz, von einem Schwächling erfunden und von Schwächlingen nachgebetet. Wer wollen kann, kann Alles; und ich will die Comtesse nicht lieben, gerade weil ich sie liebe. — Was sie für mich empfindet, ist eine jugendliche Verirrung ihres etwas phantastischen Gemüths — Sie hat mittelmäßige Verse von mir gelesen, die ich in früherer Jugend unvorsichtiger Weise drucken ließ, und schwärmt mit dem sehnsüchtigen liebekranken Jüngling; sie liest jetzt meine wissenschaftlichen Werke, die sie nur zur Hälfte versteht, und sieht in mir ein unbegreifliches, halb überirrdisches Wesen — So kalt und zurückhaltend, so gleichgültig ich mich gegen sie betrage, so schnell wird auch diese Verirrung vorübergehen. — Ich habe zu viel Achtung für das Mädchen, um sie in ihrem Irrthum zu bestärken und viel zu viel Sinn für Standesverhältnisse, um thörigten Hoffnungen zu fröhnen.

Emilie. Aber Du hast mir ja niemals gesagt, daß Du um die Liebe der Comtesse wußtest.

Weiß. Weil ich mich schämte, es bemerkt zu haben. Jetzt aber sage ich es Dir; und zwar aus guter Ursach — Ich wünschte, Du brächtest sie über mich aufs Reine; Du theiltest ihr meine Gesinnungen mit, so dürr und trocken wie nur immer möglich.

Emilie. Um sie zu heilen?

Aufwärter (tritt ein). Die junge Gräfin ist vorgefahren zu Mamsell Emilie.

Emilie. Es wird mir eine Ehre seyn.

(Aufwärter ab.)

Weiß. Willst Du ihr nicht entgegen gehn und sie in Dein Zimmer führen?

Emilie. Ich bin in Verlegenheit.... Es ist noch nicht aufgeräumt bei mir.

Weiß. Wieder einmal! (ironisch). Du bist schlecht bedient Emilie; ich werde für ~~ein durchaus~~ neues Gesinde sorgen müssen.

Emilie. Erlaubst Du mir wohl die Gräfin hier in Deinem Zimmer aufzunehmen?

Weiß. Es ist eilf Uhr; ich muß ausgehn. Recht gern. (Er nimmt Hut und Stock, während das Zimmer geöffnet wird und die Comtesse eintritt.)

Vierte Scene.

Die Vorigen. Gräfin Sophie.

Gräfin Sophie (zu Emilien, die ihr entgegen kommt). Guten Morgen Liebe! Ich habe Putz eingekauft in der Stadt, und da ich Sie so lange nicht gesehen habe, (sie gibt ihr die Hand und küßt sie. Weiß grüßt sie, sie verneigt sich.) Herr Weiß —

Weiß (verbeugt sich).

Gr. Sophie. Sie sind im Begriff auszugehn, Sie werden sich doch von mir nicht stören lassen.

Weiß (höflich). Wie könnten Sie mich stören?

Gr. Sophie. Die Frage lautet doppelsinnig. Wie soll ich sie nehmen?

Weiß. So einfach und unberechnet als möglich.

Gr. Sophie. So will ich denn so eitel seyn und sie so auslegen, als ob Sie es gut gemeint hätten.

Weiß. Sie lassen mir nur Gerechtigkeit wiederfahren: ich habe es wirklich gut gemeint. —

Gr. Sophie. Ich fühle auch diesen Doppelsinn — Aber ersparen Sie mir den glatten, gesellschaftlichen Ton! Glauben Sie nur, wenn man, wie ich, gezwungen ist, sein halbes Leben lang immer wieder dieselben hergebrachten Redensweisen zu wiederholen; man wirds am Ende müde, man sehnt sich nach einem vernünftigen, nach einem gemüthlichen Gespräch. — Deswegen gefalle ich mir so sehr bei unsrer guten Emilie — ich bin freier und fröhlicher hier, als in unsern erleuchteten Sälen.

Emilie. Weil Sie's gewohnt sind, liebe Comtesse. Wir wünschen uns dorthin.

Weiß. Wir? Du vielleicht. Ich nicht! —

Gr. Sophie. Sehn Sie wohl, lieber Herr Weiß, Sie sind also doch meiner Meinung. Sie ziehen eine stille glückliche Häuslichkeit dem bunten Weltgewühle vor.

Weiß. Verstehen Sie mich nicht unrecht. Ich

wünsche mich nicht in die Gesellschaft; weil es überhaupt thörigt ist, so ins Blaue hinein zu wünschen. Ich darf sagen, daß ich mich zu bescheiden weiß, daß ich Grenzen achte.

Gr. Sophie. Und ich darf wohl behaupten, daß Sie's ein wenig zu genau nehmen. Jemanden Artigkeiten sagen ist platt. Thut es eine Frau einem Mann gegenüber, so ist es fast nicht ziemlich; und doch zwingen Sie mich dazu. Sie würden eine jede Gesellschaft zieren; die vernünftige sowohl wie die vornehme.

Weiß. Sie stellen da einen Gegensatz auf, der, verzeihen Sie, ein wenig stark ist.

Gr. Sophie. Den Sie selbst gemacht haben. Oder hätten Sie ganz und gar ein Gedicht vergessen, mit der Ueberschrift: „Die vornehme und die vernünftige Gesellschaft"?

Weiß (verlegen). Eine jugendliche Verirrung.

Gr. Sophie. Nehmen Sie es nicht so! Ich habe es noch gestern mit schmerzlicher Rührung, mit freudiger Sehnsucht gelesen. — Wie treffend sind in dem sinnigen Gedicht die thörigten abgeschmackten Vergnügungen der großen Welt beschrieben, wie anziehend, wie hinreißend die stillen Freuden, die Seligkeit verwandter Gemüther.

Weiß. Falsche Gegensätze, mit grellen Farben ausgemalt. Wie gesagt, eine Jugendverirrung, die

ich bereits durch meine neueren Schriften gründlich widerlegt glaube.

Gr. Sophie. Ihre neueren Schriften, lieber Herr Weiß, vermag ich nicht zu beurtheilen. Sie mögen trefflich seyn, sie sind es gewiß. Noch gestern bei Tafel wurde Ihr letztes Buch allgemein gelobt, und Sie können denken, wie mich das freute; aber Ihre früheren poetischen Arbeiten sprechen mich mehr an. In die Labyrinthe der Staatskunst darf das Weib nicht hin. Ich bewundre die Gebäude, die Sie dort aufführen; doch scheuchen sie mich in Ehrfurcht zurück. — Auf den Fluren der Poesie aber darf ich mich schon ergehen, und lese ich Ihre Gedichte, so bilde ich mir oft wohl ein, sie wären für mich geschrieben.

Weiß. Und, wenn Sie mich sprechen, so finden Sie sich getäuscht; ich bin derselbe nicht mehr, der jene Verse schrieb — Damals würfelte ich die Verhältnisse der Welt bunt durcheinander; jetzt weiß ich sie zu trennen und zu achten. Sie werden auch dahin kommen, meine gnädige Comtesse. Suchen Sie dahin zu kommen, und bald! — — Aber ich störe die Damen — Sie haben gewiß von Angelegenheiten zu sprechen, die ich nicht hören darf, von Toilette und dergleichen.

Gr. Sophie. Sie enden Ihre Phrase mit einem bittern Scherz.

Weiß. Es ist der reinste Ernst.

(Sich verbeugend, ab.)

Fünfte Scene.

Emilie. Gr. Sophie.

Gr. Sophie (geht schwankend nach einem Stuhl oder Sopha, und setzt sich).

(Für sich.) Er achtet mich nicht!

Emilie. Sind Sie nicht wohl? Liebe Comtesse!

Gr. Sophie. Liebe Emilie! (für sich.) Von Toilette und dergleichen!

Emilie. Mein Gott! Wie wird ihnen?

Gr. Sophie (aufstehend). Nichts — Es geht schon vorüber! Eine leise Anwandlung von Krampf; ich bin dem leicht unterworfen. (Sie tritt an's Fenster.) Es thut mir leid, meine Liebe, wenn ich Sie erschreckt habe.

Emilie. Mein Bruder ging auch mit einer. . . .

Gr. Sophie (sie unterbrechend). Wir wollen seinem Rathe folgen. Ich habe allerlei Putz heute eingekauft — Lassen Sie doch meinen Bedienten den Carton heraufbringen. Sie sollen urtheilen, ob ich gut gewählt habe.

Emilie. Den Augenblick.

(Ab.)

Sechste Scene.

Gr. Sophie (allein).

Und hat er nicht Recht! Wohin soll das führen? Aber die Ruhe; die Kälte, der schneidende Vorwurf. — Bin ich denn so ganz unliebenswürdig? — „Sie werden

den auch dahin kommen" — Nein! Dahin gewiß nicht! — Unglücklich kann ich werden; und immer unglücklicher, je gewisser es mir wird, wie das Bild jener seligen Zukunft nur ein täuschender Traum ist, nur ein selbst erschaffenes Blendwerk eitler Phantasie; aber ruhig? — Nein ruhig macht solche vergiftete Einsicht nicht — O warum stellte mich der Zufall auf diesen Platz! — mit diesem Herzen? — Nein! nein! er hat Unrecht! ich traue meinem treuen Herzen mehr, als seinem kalten, berechnenden Verstande — Nur Einen Funken meiner Liebe und anders, ganz anders würd' ihm die Welt erscheinen im Lichte seliger Freiheit. —

Siebente Scene.

Gr. Sophie. Emilie (mit einem Carton).

Emilie. Hier ist der Carton.

Gr. Sophie (ihre Thränen verbergend). Oeffnen Sie nur, Liebe!

Emilie (den Putz betrachtend). Allerliebst! Allerliebst! Das Diadem von Rosen wird sich vortrefflich machen. (Sie probirt es an. Bei dem Carton.) Ostindischer Mousselin, zum Kleide? und ein Besatz von Rosenknospen. Außerordentlich!

Gr. Sophie (gleichgültig). Ein vollständiger Ballanzug, zu Uebermorgen bei dem Dänischen Gesandten.

Emilie. Zum Ball; bei dem Gesandten? Da ist es wohl recht prächtig?

Gr. Sophie. Beneiden Sie mich darum?

Emilie. Beneiden! Wie können Sie glauben..

Gr. Sophie. Ich meine nur, ob Sie nicht gern dort seyn möchten.

Emilie. Wie sollte das wohl möglich seyn — Ich wüßte wirklich nicht was ich darum gäbe, einmal einem so recht vornehmen Ball beizuwohnen; aber ich müßte ordentlich mit dazu gehören. Sie sind doch recht glücklich liebe Comtesse.

Gr. Sophie. Glücklich? — Du bist glücklich; sorgloses, fröhliches Geschöpf! Dir ist ein Tanz, ein neuer Schmuck, dein höchstes Glück, das Ziel Deiner Wünsche; während ich, von Fest zu Fest geschleppt, nicht weinen darf in den erleuchteten Sälen; nicht weinen und nicht hoffen! Berge auf Berge haben sie aufgethürmet um mich her; wohin mein Auge blickt, wolkenhohes Gebirge. Ich bin in einem weiten wüsten, traurigen Gefängniß! Keine hilfreiche Hand, die mich hinaus leitet — (sie wirft sich weinend in einen Stuhl.)

Emilie. Beruhigen Sie sich, liebe Gräfin, sie reizen sich zu sehr auf.

Gr. Sophie (sich fassend). Verzeihen Sie mir, ich ließ mich hinreißen. — Sie glauben also, daß mich das Rosendiadem gut kleiden wird? — Für wen schmück' ich mich? —

Emilie. Nicht so! — Schütten Sie Ihr Herz vor mir aus; das erleichtert.

Gr. Sophie. Nein gutes Mädchen, das darf ich nicht — Mein Geheimniß muß mit mir sterben. — Errathe mich, wenn Du kannst; aber verlange nicht, daß ich es ausspreche; nicht, daß ich es mit Worten ausspreche. Sein Name einmal meinen Lippen entschlüpft, und der letzte Trost, der letzte Schimmer von Glück wäre mir erlöscht; ich würde Sie nie, nie wieder sehn können, Emilie. — Nennen Sie es nicht Stolz, dieses Gefühl; ich selbst weiß es nicht zu erklären; aber unterdrücken kann ich es nicht. —

Emilie. Ich war aufrichtiger gegen Sie.

Gr. Sophie. Seyn Sie mir darum nicht böse — Die Gemüther sind verschieden; es mag ein Fehler des meinigen seyn. Sie konnten mir Ihre Liebe zu meinem Bruder eingestehn; ich darf (sich unterbrechend.) ... Lieben Sie wirklich den Obristen; so recht einzig; so von ganzer Seele?

Emilie. Sie zweifeln? (lächelnd.) Er nicht.

Gr. Sophie. Aber ich begreife Ihre Ruhe nicht; Ihr fröhliches Wesen; Ihre Sorglosigkeit.

Emilie. Muß man denn durchaus traurig und trübsinnig seyn, wenn man liebt? — Ich weiß nur, daß ich mich nicht satt an ihm sehn kann, nicht müde werde, ihn anzuhören. Und wenn er ungereimte Worte auf gut Glück ohne Sinn an einander fügte, der Ton

seiner Stimme schon würde mich bezaubern; und säß' er stumm da und unbeweglich, ich würde eben so ihm gegenüber sitzen und ihn ansehn und immer ansehn und glücklich seyn.

Gr. Sophie. Sie sind krank, Emilie, gefährlich krank! um so gefährlicher, da Sie es nicht wissen; da Sie sorglos auf einer Bahn gehn, die in einen Abgrund führt — Haben Sie auch bedacht? — Was soll, was kann aus dieser Liebe werden? —

Emilie. Darüber bin ich ohne Sorgen. Ich verlasse mich ganz auf ihn.

Gr. Sophie. Und dürfen Sie sich auf ihn verlassen? Kennen Sie ihn so genau? Ihre Bekanntschaft ist noch sehr neu.

Emilie. Und wenn sie von heute wäre; daß Der es gut, daß Der es herzlich mit mir meint; ich bin von meinem Leben nicht so überzeugt!

Gr. Sophie. Nehmen wir es an — Ich will es glauben, ich will es recht gern glauben — Aber wird er auch handeln können, wie er gern wollte? Sie scheinen unerfahren, meine Liebe, in den Verhältnissen der Welt. — Sie sind unübersteigbar, unbezwinglich. Sie sind an Macht dem ehernen Schicksal gleich — Sie sind ein zweites Geschick von dem thörigten Menschengeschlecht sich selbst zu seiner Qual erschaffen. Das treueste Herz, der kräftigste Wille, sie erliegen endlich — Der allgemeine Wahn siegt.

Emilie. Ihr Bruder wird mich nicht verlassen. Liebe, gute Comtesse, wir können Beide noch recht glücklich werden.

Gr. Sophie. Nein! Nein! Von heut an weiß ichs nur zu gut. Klar steht die Zukunft, klar und deutlich. . . .

Achte Scene.

Die Vorigen. Der Major (hastig).

Major. Mamsell Weiß, Sie werden verzeihen.... (die Gräfin gewahr werdend und sie grüßend). Gräfin Sophie — (zu Emilien). Ihr Herr Bruder. . . .

Emilie. Es thut mir leid, er ist nicht zu Haus.

Major. Ich weiß es; Ich hab' ihn so eben gesprochen — Er ist auf dem Klubb — Er schickt mich her — Ein kleiner Unfall; es ist nicht von Bedeutung; aber der Vorsicht wegen; sorgen Sie doch für einen Arzt — Ihm ist nicht wohl geworden.

Emilie. Sie erschrecken mich! Ich bitte Sie! was ist vorgefallen?

Gr. Sophie (heftig entsetzt, einer Ohnmacht nah', hält sich an einen Stuhl und überwindet sich).

Major. Seyn Sie ruhig! es ist wahrlich nicht von Bedeutung.

Emilie. Nein, nein! Sie sind bestürzt. Martern Sie mich nicht! Wo ist er? Ich will hin! lebt er noch? Sagen Sie mir Alles!

Major. Sie sollen Alles, Sie müßen Alles wissen. Aber sorgen Sie nur für's Erste für einen Arzt.

Emilie. Aber mein Bruder!

Major. Er wird gleich hier seyn. Man bringt ihn in einer Sänfte nach Haus.

Emilie. (ablaufend). In einer Sänfte? Gerechter Himmel!

Major. Sie scheinen erschreckt. Setzen Sie sich einen Augenblick. Es ist ein äußerst, äußerst unangenehmer Vorfall — Als ob ich's geahnet hätte. Seine unüberlegte Hitze richtet den Menschen zu Grunde — Aber meine Gnädige. . . .

Gr. Sophie (mit halb ohnmächtiger, anscheinend ruhiger Stimme). Was ist es denn eigentlich?

Major. Ein unglückliches Zusammentreffen mit Ihrem Bruder, dem Obersten.

Gr. Sophie (erschreckt). Mit meinem Bruder? Wegen meiner?!

Major (verwundert). Wegen Ihrer?

Emilie (hereintretend). Ich habe zum Arzt geschickt. Jetzt erzählen Sie! Erzählen Sie!

Major. Aber seyn Sie auch ruhig. — Ich hab's

der Gräfin bereits gesagt — Er hat einen unangenehmen Vorfall mit dem Obersten gehabt!

Emilie. Mit dem Obersten!! Was hat er gegen den Obersten? was ist es denn?

Major. Er kam auf den Klubb, und gleich im ersten Zimmer sah er den Obersten und mehrere Offiziere der Garde um ihn herum im Kreise — Ihr Nahme, Mamsell Weiß, wurde laut genannt, und er trat unbemerkt hinzu — Der Graf Falkenau soll sich in demselben Moment eines übereilten Ausdrucks in Hinsicht auf Ihre Herkunft bedient haben — (Ich erzähle die Geschichte, wie ich sie gehört habe, denn ich war im letzten Zimmer und las).

Emilie. Weiter! Weiter!

Major. Auf eine unüberlegte, vielleicht auf eine anstößige Weise, bedauerte er, daß Sie an Stand und Rang ihm nicht gleich wären. Ihr Bruder nahm den flüchtigen Ausdruck für eine Beleidigung. — Sie haben Recht, Herr Oberst, sagte er; seinen Stamm rein zu erhalten, ist unerläßliche Pflicht jedes adlichen Mannes. Ich bin von dieser Ordnung weltlicher Dinge so fest überzeugt, daß ich Sie bitten muß, meine Schwester künftig mit Ihren Besuchen zu verschonen.

Emilie. Wie hitzig!, wie ungestüm! Und der Oberst?

Major. War besonnen genug, ihm seine Hitze zu Gute zu halten. Er wollte die Sache in Scherz ver-

kehren; aber Weiß fiel ihm in die Rede — Sie scheinen mich nicht verstanden zu haben, rief er laut, daß der Saal schallte, ich rede hier als Bruder, und sage Ihnen mit dürren Worten: Wer einem unschuldigen Mädchen die Ehe vorspiegelt, um sie zu verführen, der ist, er mag Graf oder Fürst seyn, ein ehrvergeßner, ein erbärmlicher Mensch!

Emilie. Ich Unbesonnene! Was hab' ich gethan?

Major. Der Oberst auf eine so schimpfliche Weise beleidigt in Gegenwart seiner Offiziere, außer sich vor Wuth. . . .

Gr. Sophie (außer sich). Stieß ihn nieder?

Major. Nein! auch er fehlte: — Er schlug ihn ins Gesicht! Emilie: O mein bruder!!

Gr. Sophie (~~sinkt in Ohnmacht~~). Allmächtiger!!

Major. Erhohlen Sie sich, liebe Gräfin. Was ist Ihnen? — Wie kann Sie das so erschrecken? Erholen Sie sich, meine Gnädige!

Gr. Sophie. Nichts! Nichts! Es geht vorüber — Ist mein Bruder gefährdet?

Major. Die Offiziere seines Regiments hielten Weiß zurück. Er hatte sich eines Degens bemächtigt — Man entwand ihm denselben, und er sank in heftigen Krämpfen zu Boden — Aber die Geschichte ergreift Sie zu sehr. — Sie sollten nach Haus. — Darf ich Sie an Ihren Wagen führen? Ich bin bald wieder hier,

Mamsell. Gehen Sie Ihrem Bruder entgegen. Er muß gleich kommen. Und daß Niemand zu ihm gelassen wird, außer dem Arzt. — Hören sie? Niemand! Ich habe meine Ursach. (Er führt die schwankende Gräfin ab).

Emilie (allein). Ich bin das unglückseligste Geschöpf in der ganzen Welt!!

(Ab, dem Bruder entgegen)

Ende des ersten Akts.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Zimmer im Hause des Ministers. Die Gräfin Eleonore führt die Gräfin Sophie hinein, läßt sie auf einen Sopha niedersetzen, und setzt sich neben sie.

Gr. Eleonore. So meine liebe Sophie! Der Saal hier ist heiterer. Und schon die Veränderung wird Ihnen wohl thun — Auf Ihrem eignen Zimmer knüpft sich an jeden bekannten Gegenstand eine ehmalige Empfindung, ein Gedanke an. — Ich kenne das nur zu gut. Nichts beruhigt so sehr als eine neue Umgebung.

Gr. Sophie (sich an sie schmiegend und weinend). Liebe, liebe Freundinn! Beste Mutter!

Gr. Eleonore. Die Zeit wird Ihren Kummer lindern.

Gr. Sophie. Die Zeit? — Und Sie haben keinen andern Trost für mich, als diese hergebrachte Formel; jenen Arzeneien gleich, die nicht helfen und nicht schaden, und die man rettungslosen Kranken giebt, um sie zu täuschen.

Gr. Eleonore. Sie irren. Und Sie müssen irren. Befangen von Schmerz haben Sie keine Aussicht in die Zukunft; und es muß Ihnen Ihr jetziger Zustand wie ein ewiger vorkommen — Aber glauben Sie nur an die hergebrachte Formel, sie ist eine hergebrachte, weil sie eine heilige ist — Es wird eine Zeit kommen, wo Sie Alles anders sehn werden — Trauen Sie mir; ich weiß es aus Erfahrung: Sie werden Sich einst Ihrer jetzigen Empfindung kaum noch erinnern können.

Gr. Sophie. Dazu gehörte Ihre starke, schöne Seele. Ich habe die Kraft nicht! —

Gr. Eleonore. Bedarf es der Kraft, um das Unmögliche für unmöglich zu halten; um das Unwiederbringliche verlohren zu geben? — Nicht leichtsinnig zerstreuen sollen Sie sich, nicht über Ihren Zustand, über Ihre Verhältnisse hinwegschlüpfen — Sie müßen Ihr Mißgeschick betrachten, die Ursach klar einsehn, der Einsicht sich unterwerfen; und in dieser Unterwerfung Ihren Trost finden — (wehmüthig). So hab' ich's vollbracht, Sophie; so fand ich Ruhe!

Gr. Sophie. O meine einzige, meine angebetete Freundinn! Wie soll ich mich zu dieser Engelstugend, zu dieser himmlischen Reinheit emporschwingen!

Gr. Eleonore. Ich muß lächeln, wenn Sie so hochfliegende Nahmen für einfach Menschliches gebrauchen. Ich that, was nothwendig war.

Gr. Sophie. Sie entsagten dem Geliebten, wurden dem fremden Mann eine liebreiche Gattin; der fremden Tochter eine so treue, zärtliche Mutter.

(Sie küßt ihr die Hand).

Gr. Eleonore. Gutes Mädchen!

Gr. Sophie. Wenn ich auf Etwas stolz bin, so ist es auf dieses Vertrauen, das ich mir durch feste Anhänglichkeit an Sie erworben habe. Sie ließen mich in Ihrer schönen Seele lesen; und hatte ich Sie vorher geliebt, so wurden Sie mir jetzt ein Gegenstand der Bewunderung. Ich fasse Sie nicht, aber ich staune, ich bete Sie an!

Gr. Eleonore. Sie werden mich leicht begreifen, wenn ich Ihnen sage, daß ich in ihrem Fall war. Auch mich trennten Rang und Stand von dem Freund meines Herzens.

Gr. Sophie (sie schnell unterbrechend). Das also war die Ursach? Das sagten Sie mir nie. — O wie mirs wohl thut, daß mein Schicksal so nah mit dem Ihren verwandt ist!

Gr. Eleonore. Sie werden Trost bei mir finden; ich verstehe Ihren Schmerz.

Gr. Sophie. Ja, Sie verstehen mich! Nicht wahr, Sie auch fanden den Geliebten nicht in der großen Welt? Er war kein vornehm Geborner; kein Großer des Hofes?

Gr. Eleonore. Ach!

Gr. Sophie. Nein, Sie wissen nichts von jenem Stolz, den man uns zur Pflicht machen will; von jenem unvernünftigen, unsinnigen Stolz! — Sie schweigen? — Nicht weiter in Ihr Geheimniß will ich dringen.

Gr. Eleonore. Sie sollen Alles wissen. Ihr Herz ist reif, ganz, ganz meine Freundin zu seyn. Erfahren Sie, was außer mir und ihm kein Sterblicher weiß, kein Mensch je geahnet hat — Erfahren Sie mit Einem Worte das einzige Geheimniß, die ganze Geschichte meiner Seele. Er, den ich, der mich liebte; den ich nie besitzen konnte, und von dem ich mich völlig einverstanden mit ihm, und ruhig, fast heiter mich trennte; es ist der Fürst.

Gr. Sophie. Der Fürst?!

Gr. Eleonore. Unser Fürst — Er war noch Erbprinz, als sich unsre gegenseitige Neigung schon entsponnen hatte. Sie wuchs zur Leidenschaft; und auch Mir, meine gute Sophie, hörten damals, überwältigt von unsern Gefühl, die Stimme der Vernunft nicht. Pläne wurden gemacht und Pläne verworfen; abendteuerliche, unausführbare. Wir waren unglücklich, höchst unglücklich! Aber Gott sey es gedankt! der mein schwaches Herz wieder stärkte, mich aus den Irrwegen der Leidenschaft wieder auf die rechte Bahn führte.

Gr. Sophie. Sie hatten die Kraft?

Gr. Eleonore. Wir hatten eine letzte Zusammenkunft, gelobten uns gegenseitige Schonung und

sahen uns nie wieder allein. — Der Schwur der Treue war aufgelöst unter uns; nicht also meine Liebe. Die wird ihm — ewig bleiben! (Sie wischt eine Thräne aus ihren Augen).

Gr. Sophie. Mutter! Freundinn!

Gr. Eleonore. Im Gefühl der Unverbrüchlichkeit meines Herzens, hatte ich es mir zur heiligsten Pflicht gemacht — meine Hand nie einem Manne zu reichen, der auf Liebe auch nur den leisesten Anspruch machen würde — So lebte ich still und zurückgezogen, bis ich vor vier Jahren die Gemalin Ihres würdigen Vaters wurde.

Gr. Sophie. Und mir armen Verlass'nen eine liebende Mutter!

Gr. Eleonore. Mit diesem Schritte waren auch die letzten Bande, die uns noch täuschend aneinander hielten, gelöst. Der Fürst verstand mich, folgte dem Rathe seiner Treuen und gab dem Reiche die vielgeliebte Landesmutter.

Gr. Sophie. Und zwei treue Herzen sind geopfert!

Gr. Eleonore. So ist es nicht. Die Verwirrung ist gelöst, drängende Leidenschaft hat sich in stille anspruchslose Neigung verwandelt; und ich bin glücklich jetzt, in der Erfüllung meiner Pflichten, glücklicher, als ich es je zu werden gedachte.

Gr. Sophie. Wie erhaben ist die Geschichte Ih-

res Lebens, wie schön durch Ihren klaren ruhigen Sinn! Ein Herz waren Sie und Eine Seele mit dem Geliebten. — So ist es nicht mit mir! Weiß ich doch kaum, ob er mich liebt, ob seine Kälte nur anscheinend ist, oder ob seine Strenge ihm keine Ueberwindung kostet! Ach! Ach! und das unglückliche Begegniß mit meinem Bruder! — Darf ich denn nicht hinschicken, nicht fragen lassen, wie es ihm geht?

Gr. Eleonore. Nein, liebe Sophie, ich habe es Ihnen schon gesagt, nach diesem anstößigen Ereigniß, ist es wirklich nicht thunlich.

Gr. Sophie. Ach! daß die Männer, daß auch die besten so roh sind! Ich sehe gar keinen Ausweg, wie sich das wieder fügen soll! Rathen Sie! helfen Sie!

Gr. Eleonore. Was ich als Frau bei der Sache thun konnte, Sie wissen, ich habe es gethan. Ich erwarte jeden Augenblick den Major. Er ist der Freund des Herrn Weiß, und auch Ihres Bruders. Er ist ruhig und einsichtsvoll; er wird schon irgend einen Weg finden.

Gr. Sophie. O Sie Gute, Liebe! Sie Alles versöhnender Engel!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Der Minister. Ein Bedienter, Akten und Briefe tragend.

Minister (zu dem Bedienten). Die Akten auf die Kanzlei; die Briefe auf die Post. Der Wagen soll gleich vorfahren. —

Gr. Eleonore. Sie müßen noch vor Mittag aus?

Minister. In die Session. Wir werden vermuthlich heute ein wenig spät zu Tische kommen, (zur Tochter). Du siehst verweint aus, Sophie. Was hast Du wieder?

Gr. Eleonore. Sie ängstigt sich um Ihren Bruder.

Minister. Weil die Garde Marschordre erhalten hat? Nun das ist in der Regel; da müßen Bräute und Mütter und Schwestern weinen — Freilich wenn sie nachdenken könnten und Begriffe über Pflicht und Ehre hätten, so würden sie es unterlassen. — Empfindsamkeit ist aber auch nothwendig in der Welt.

Gr. Eleonore. Unsre Sophie ist nicht so schwach als Sie glauben. Sie ist bestürzt über einen Ehrenhandel, den Graf Gustav heute auf dem Klubb. . . .

Minister. Ich habe davon gehört, mit dem Schriftsteller, mit dem . . . . wie heißt er doch gleich?

Gr. Sophie. Weiß.

Minister. Richtig! Sein Vater ist Prediger (zu Sophie). Und darum weinst du?

Gr. Eleonore. Sie fürchtet. . . .

Mini-

Minister. Was fürchtet sie? Daß er gegen Gustav schreiben wird? — Der junge Mensch hat sich unsittlich gegen den Obersten betragen; er hat die Zurechtweisung verdient; mag er ihn verklagen, um noch obenein einen Verweis zu bekommen.

Gr. Sophie (ängstlich). Lieber Vater. Der Gegner meines Bruders ist ein äußerst, äußerst empfindlicher Mensch, zu Allem fähig, wenn seine Ehre gekränkt ist. Sie kennen ihn nicht.

Minister. Und woher kennst Du ihn? und so genau?

Gr. Eleonore. Seine Schwester ist das junge hübsche Mädchen, die, als der Comtesse im vorigen Winter der Wagen brach, sie so freundlich bei sich aufnahm.

Minister. Und Du hast das Mädchen besucht?

Gr. Sophie. Ja.

Minister. Und oft?

Gr. Sophie. Ich war ihr doch einige Artigkeit schuldig.

Minister. Eine! aber nicht einige.

Gr. Sophie. Sie ist sehr liebenswürdig, sie gefiel mir.

Minister. Nun, wenn Du sie künftig wieder sehn willst, so thu mir den Gefallen und laß sie zu Dir

rufen — Willst Du mich jetzt wohl mit Deiner Mutter einen Augenblick allein lassen?

Gr. Sophie (ab).

Dritte Scene.

Der Minister, die Gräfin.

Minister. Sie werden die Güte haben und künftig nicht erlauben, daß Sophie zu dem Mädchen geht — Ich glaube sogar, daß Sie wohlgethan hätten, es früher schon zu verhindern.

Gr. Eleonore. Ich wünschte selbst, daß ich es bedacht hätte.

Minister. Es freut mich, daß Sie meiner Meinung sind. Wozu sollen dergleichen Bekanntschaften für ein junges Mädchen ihres Standes? Ihres Gleichen ist sie nun einmal nicht, mag dabei vielleicht eine recht gebildete Person seyn. Das gibt unangenehme Verlegenheiten. Wie soll sie sich öffentlich gegen sie benehmen, wenn sie unter vier Augen vertraut mit ihr ist? Entweder sie muß allem Herkommen Trotz bieten, oder die nähere Bekanntschaft mit ihr verläugnen. Beides ist unrecht. —

Gr. Eleonore. Es ließe sich zwar ein freundschaftliches Verhältniß zwischen zwei Mädchen so verschiedenen Standes denken; aber, Sie haben Recht, es ist von beiden Seiten ein schwierig Ding unzweideutig und

wahr zu bleiben. Und hier nun überdieß der Umstand, daß sie bey ihrem Bruder wohnt.

Minister. Nun sehen Sie, das hab ich nicht einmal gewußt. Mich wundert wahrhaftig, daß die Stadt noch kein Mährchen von einem gedoppelten Verhältniß erzählt — Sie wissen doch, daß der Oberst um des Mädchens willen mit dem Bruder in Streit gerathen ist? Je mehr ich es überlege, je anstößiger finde ich's, daß Sophie dort Besuche macht; kommt es doch gerade so heraus, als ob sie dem Obersten Thor und Thür öffnen und sich für sein gutes Glück bei der Kleinen bemühen wollte.

Gr. Eleonore. Ich werde ernstlich mit ihr sprechen; ~~und~~ sie soll nicht wieder hin.

Minister. Ich danke Ihnen zum Voraus für Ihre Güte; Sie verbinden mich sehr — Sie sind ein braves tugendhaftes Weib, Eleonore; und ich bin stolz auf meine Wahl.

Gr. Eleonore. Aber auch der Oberst. . . .

Minister. Nun, ein junger Mensch, dem heute Die und morgen Jene gefällt.

Gr. Eleonore. Und der heute Die und morgen Jene unglücklich macht. Ich bitte Sie, mein Gemahl, sprechen Sie mit ihm. Ich würde es selbst thun, wenn wir auf einem vertraulichen Fuß wären.

Minister. Er ist in den Jahren, wo er sich in dergleichen Angelegenheiten selbst rathen muß — Liebt

er das Mädchen ernsthaft, so wird er sie auch achten und schonen, und sich über kurz oder lang von ihr in allen Ehren zurückziehen — Ist es aber nur eine Liebelei, eine leidenschaftliche Laune, gut, so wird er ihr zu gefallen suchen, wird sie beschwören, bestürmen, beschenken. — Ist sie dann leichtsinnig, so ist das ihre Schuld — hält sie aber auf Tugend und Ehre, so wird sie ihn mit einer bessern Meinung über sie davon schicken — So hab' ich es in meiner Jugend gehalten, und bin nie in Verlegenheit, nie in Händel gerathen.

Gr. Eleonore. Wie aber, wenn sie ihn wahrhaft liebte, er aber, wie Sie es nennen, nur eine leidenschaftliche Laune für sie hätte.

Minister. So wird sie sich anfänglich täuschen, zuletzt aber ihren Irrthum einsehn und sich trösten.

Gr. Eleonore. Nein, ihr lebenlang unglücklich seyn. O mein Gemahl, Sie wissen, wie ich Sie schätze; Sie sind von einer unwandelbaren Rechtlichkeit, Sie sind dabei von einer so seltnen Güte! Aber die Liebe! Sie kennen dieß Gefühl nicht; nicht in seinem ganzen Umfange.

Minister. Glauben Sie das nicht — Sind mir gleich in meinem zwei und fünfzigsten Jahre Ruhm und Rechtlichkeit das Höchste geworden, so war doch vielleicht in meinem zwanzigsten die Liebe das Ideal und die Triebfeder meines Lebens.

Gr. Eleonore. Nun denn so beschwör ich Sie

bei der Erinnerung dieses Gefühls, retten Sie das arme liebende Geschöpf vom Verderben — Lassen Sie den Obersten rufen, sprechen Sie mit ihm! daß er sie schone, daß er sie lasse, daß er nicht grausam mit ihr spiele!

Minister. Und was würde das Gespräch mit meinem Sohne bewirken? Gerade das Gegentheil von dem, was Sie glauben — Ein Verbot, ein Hinderniß würde ihn um so mehr entflammen, die Eitelkeit, sich geliebt zu wissen, ein neuer Reitz für ihn seyn — Wenn Sie Etwas in der Sache thun wollen, Leonore, so sprechen Sie mit dem Mädchen — sie hat sich zu hüten, sie muß am meisten besorgt seyn, nicht er. — — Mißverstehen Sie mich nicht! — Wie ich Ihnen schon sagte — wenn sie wahrhaft tugendhaft ist, so wird sie's gewiß auch bleiben.

Gr. Eleonore. Und wenn sie nun leichtsinnig wäre? — Wenn sie fiele?

Minister. So wird er für sie sorgen.

Gr. Eleonore. Und sein Kind?

Minister. Auch für das Kind. Wie jeder ehrliche Mann in solchem Falle gewöhnlich handelt.

Gr. Eleonore. Jeder ehrliche? gewöhnlich!

Minister. Nun ja. Die goldne Zeit ist vorüber. Wir leben nicht mehr in einer idillischen Welt.

Gr. Eleonore. Das heißt mit andern Worten: unsre Unschuld ist verloren und unsre Tugend.

Minister. Wenn Sie unter Unschuld ein totales

Nichtwissen verstehen, so ist dieses Ideal freilich verloren gegangen. Die Tugend aber besteht noch in der Welt; nur, daß wir auf einem andern Wege als dem der Unschuld zu ihr gelangen sollen.

Gr. Eleonore. Und kann sich auf einem andern Wege unser Herz rein erhalten?

Minister. Ich ehre das Weib in Ihnen, die das nicht begreifen kann. Die Frauen mögen, sollen vielleicht die Welt nur von einer sentimentalen Seite begreifen — Wir müßen sie ganz, ihr Schlechtes und ihr Gutes kennen. Wir müßen Verhältnisse abwägen, Rücksichten nehmen; uns sind andre Tugenden und andre Pflichten auferlegt.

Gr. Eleonore. Wir haben uns von einem besondern Falle zu sehr ins Allgemeine verlohren. — Ich stelle die einfache Frage auf, ob ein Vater sein Kind verläugnen darf?

Minister (nach einer kleinen Pause). Die Umstände können es gebieten — Ja!

Gr. Eleonore. So darf er wählen unter seinen Kindern; dieß für rechtmäßig erkennen, jenes nicht?

Minister. Er wählt nicht, die Verhältnisse gebieten und das Gesetz erlaubt, diesen Unterschied zu machen.

Gr. Eleonore. Macht denn auch die Natur einen Unterschied zwischen ehlichen und unehlichen Kindern?

Minister. Die Natur verbietet auch nicht zu stehlen. Die Natur hat auch an unsrer Staatsverfassung nicht mitgearbeitet.

Gr. Eleonore. Leider nicht!

Bedienter (tritt ein). Der Major Wall zu Ihrer Exzellenz, der Gräfin. Sie hätten befohlen.

Gr. Eleonore (zum Bedienten). Er wird mir angenehm seyn.

(Bediente ab).

(Zum Minister).

Ich habe ihn rufen lassen. Ich denke, er wird den Handel zwischen dem Obersten und Weiß am besten vermitteln.

Minister. Was ist da zu vermitteln?

Vierte Scene.

Die Vorigen. Der Major.

Major (nach einer Verbeugung zur Gräfin). Ihre Exzellenz haben befohlen.

Gr. Eleonore. Sie werden es nicht übel nehmen, Herr Major, wenn ich Sie vielleicht von Geschäften abhalte; Sie werden es nicht mißdeuten, daß sich eine Frau in Angelegenheiten der Männer einmischt — Aber wir wünschen den Vorfall zwischen dem Grafen Gustav und einem gewissen Herrn Weiß in Güte und still ausgeglichen zu sehn — Sie sind ein Freund unsers Sohns, Sie kennen seinen Gegner, und wir halten Sie für einen einsichtsvollen und verständigen Mann.

Major (verbeugt sich).

Minister. Ja Herr Major. Suchen Sie es dahin zu bringen, daß der Mensch kein Aufhebens von der Sache macht; daß er meinen Sohn nicht verklagt, nicht jetzt, in dem Augenblick, wo er marschiren soll. Es wäre unangenehm — Sparen Sie kein Geld. Ich gebe Ihnen Vollmacht. —

Major. Ich werde keine Mühe scheu'n, die Sache ins Geleis zu bringen; aber Ihre Exzellenz verzeihen mir. Sie scheinen den Mann, von dem hier die Rede ist, nicht zu können.

Minister. Wie so, ist er so empfindlich?

Major. Ich kenne so leicht keinen empfindlicheren Menschen. Mit einem Ton, mit einem Blick ist er aufzubringen.

Minister. Ein allgemeiner Fehler der Zeit. Kein Mensch will sich jetzt auch nur das Geringste gefallen lassen — Die Ungebundenheit nimmt überhand — Man wird am Ende nicht mehr wissen, mit wem man Rücksichten nehmen soll, oder nicht. — Was will er denn? Soll man ihm eine öffentliche Ehrenerklärung geben?

Major. So wie ich den Mann kenne, so möchte er sich damit auch wohl schwerlich begnügen.

Minister. Nun, wenn er ein Narr ist, so mag er laufen; so mag er. . . .

Gr. Eleonore (in die Rede fallend). Nicht so, mein Gemahl. Nehmen Sie Rücksicht auf einen Menschen,

der äußerst reizbar ist; den man auf das empfindlichste gekränkt, öffentlich beschimpft hat. Er *kann* es nicht dulden.

Minister. Das hätte er vorher bedenken sollen. Wie ich die Geschichte gehört habe, so blieb dem Obersten nichts anders übrig. — Sie waren zugegen, Herr Major?

Major. Nicht von Anfang Ihr Exzellenz. Aber da es nun einmal so weit gekommen war, so blieb freilich Ihrem Herrn Sohn keine andre Wahl, als das Aeußerste, — oder das zu thun, was er that; und was ich doch im Grunde nicht ganz billigen kann.

Minister. Er hat die Beleidigung von sich auf ihn herübergewälzt; und mich dünkt, das war klüger als sie auf eine blutige Weise zu rächen, was ihm doch am Ende Leid gethan, ihn in eine mißliche Verwicklung gebracht hätte — Militairpersonen sind wirklich darin in einer üblen Lage. Jeder Einzelne ist gezwungen, die Ehre des gesammten Standes auf seine eigne Kosten zu vertheidigen. — Das sollten die Andern bedenken und ihnen gegenüber um so behutsamer seyn, und ein unbedachtes Wort lieber nicht bemerken. Aber das braust heut zu Tage Alles auf, Keiner kennt seinen Platz in der Welt, Keiner will Etwas erdulden. Das Beste dabei ist, daß der angebliche Muth solcher Neulinge nur ein halber ist. — Das posaunt nur so lange, bis man sie auf eine handgreifliche Art zu Recht weist, dann

sind sie still — So wars mit dem Weiß auch. Nicht wahr?

Major. Wie es Ihre Exzellenz nehmen wollen. Er wurde von mehreren Offizieren der Garde zurückgehalten und fiel endlich in heftigen Krämpfen bewußtlos zu Boden.

Minister (verwundert). So?

Gr. Eleonore. Der Unglückliche!

Major. Wie ich Ihnen sagte, man hat keinen Begriff von dieser äußersten Reitzbarkeit.

Gr. Eleonore. Nun! Um so weniger darf man die Sache so auf's Ungefähr und unvermittelt hingehn lassen. Es ist gefährlich, mein Gemahl, es könnte ein Unglück entstehen.

Minister. Das besorge ich nicht. Das Aufsehn nur, das die Geschichte macht, ist mir unangenehm; und aus dieser Ursach wäre es mir wirklich lieb, Herr Major, wenn Sie den Menschen beruhigen könnten.

Major. Ich will mein Mögliches thun.

Bedienter (eintretend zum Minister). Der Wagen für Ihre Exzellenz.

Minister. Gut.

Bedienter. Der Herr Major von Wall möchten sich doch, wenn Sie von hier weggehn, zu dem Herrn Obersten herunter bemühn.

Minister. Ist mein Sohn zu Haus?

Bedienter. Der Graf ist so eben vom Pferde gestiegen.

Minister. Er mögte doch einen Augenblick zu mir herauf kommen.

Bedienter (ab).

Gr. Eleonore. Wäre es nicht vielleicht besser, wenn der Oberst von unsrer Einmischung in diesem Handel durchaus nichts erfahren hätte?

Minister. Damit er durch unüberlegte Hitze das wieder verderbe, was wir gut machen wollen. Ich kenne ihn darin.

Gr. Eleonore. Ich bitte nur um Schonung für ihn. Sein Rang und seine Jahre geben ihm das Recht, sich selbst zu leiten; und, verzeihen Sie, mein Gemahl, Sie sind oft zu strenge, zu gebietherisch gegen den Obersten. Sie machen ihn fremd dadurch und kalt; und entfernen den Sohn von Ihrem Herzen.

Minister. Ich bin ein Feind von überzärtlicher Sentimentalität zwischen Eltern und Kindern.

Gr. Eleonore. So mag er wenigstens nicht wissen, daß ich mich in seine Angelegenheiten gemischt habe. Erlauben Sie mir, ihm dieß unangenehme Gefühl zu ersparen. — Herr Major, Sie würden mich verpflichten, wenn Sie sich noch einen Augenblick zu mir bemühten, bevor Sie vielleicht zu Herrn Weiß gehen.

(Ab).

Fünfte Scene.

Der Minister. Der Major. Der Oberst.

Oberst (eintretend und der Gräfin verwundert und ein wenig bös nachblickend). Sie haben mich rufen lassen, mein Vater.

Minister. Nur zwei Worte.

Oberst. Sie befehlen.?

Minister. Ohne näher zu untersuchen, auf welche Weise Du heute wieder zu dem Handel gekommen bist, von dem schon die ganze Stadt spricht; ohne mich in einen unnützen Streit einzulassen, ob Du Recht oder Unrecht gethan hast, will ich Dich nur lediglich bitten, Dich von jetzt an durchaus leidend bei der Sache zu verhalten, und es einzig dem Herrn Major von Wall und mir zu überlassen, die Geschichte wieder in's Geleis zu bringen. Sonst hab' ich Dir nichts zu sagen.

Oberst. So gern ich mich auch Ihrem Befehle fügen wollte, meine eigne Sache Fremden zu übergeben, so möchte es doch jetzt schwer möglich seyn, nachdem ich dieses Billet hier so eben erhalten habe.

Minister. Von wem?

Oberst. Von Weiß. Geruhen Sie zu lesen.

Minister (nimmt das Billet und gibt es dem Major). Herr Major, wollten Sie wohl die Güte haben?

Major. Zu Befehl. (Liest). „Die Ehre ist kein „Standes-, kein Erbrecht, kein Monopol — sie ist

„ein Gemeingut aller Menschen ohne Ausnahme — Wer „sie haben will, hat sie und nur wer sie nicht haben „will, hat sie nicht. — Ich will sie haben, habe „sie und erwarte daher die allerentscheidenste Genug= „thuung für die schändliche überraschende Beleidigung, „die Sie mir, unwürdig eines Edeln, angethan haben. — „Machen Sie keine Umstände! Stellen Sie sich bald, „denn in jedem Falle zwing' ich Sie, sich zu schlagen, „so wahr mir Gott in meiner letzten Stunde helfen „möge.

— August Weiß.

Minister. Eine Ausforderung in bester Form. Die Keckheit geht zu weit! Achtet Niemand die Gesetze mehr? Und was wirst Du thun? Was frag' ich! Die Neuheit der Sache ist Dir willkommen; ein Duell, ein Fest für Dich. — Du wirst Dich schlagen?

Oberst. Vielleicht.

Minister. Vielleicht? — Nun das ist mir lieb, daß Du doch wenigstens noch nicht entschlossen bist. Um so leichter wirst Du mir den Gefallen thun, die Sache meiner Entscheidung zu überlassen und Dich in keinem Falle zu stellen.

Oberst. Verzeihen Sie, mein Vater, wir dürfen hier nicht entscheiden; weder Sie, noch ich.

Minister. Glaubst Du, weil ich nicht diese Uniform trage, daß ich darum die Gesetze der Ehre nicht kenne? — Hat er das Recht, Dich zu fordern? Bist

Du es deinem Rang und deinem Stand nicht schuldig, ihm dieses Recht zu verweigern? Sind Sie nicht meiner Meinung, Herr Major; wenn er auch wollte, er darf sich nicht stellen.

Major. Es läßt sich viel dafür sagen; aber ich glaube kaum, daß hier ein Einzeler entscheiden darf.

Minister. Auch Sie, Herr Major? — Weiß ich mich doch in die jetzigen Menschen wahrhaftig nicht mehr zu finden! Die Welt um mich her ist eine andre geworden; ich muß meinen Posten niederlegen und von neuem die Rechte studiren — War zu meiner Zeit eine solche Ausforderung, ein solcher Streit darüber erhört; war je die Rede davon? — Und jetzt zuckt man die Achsel, will nicht darüber entscheiden, will.... Man weiß nicht, was man will!!

Major. Ihre Exzellenz mißverstehen mich, wenn Sie mich einer andern Meinung glauben, als die Sie eben aussprachen.

Minister. Nun so sprechen wir diese Meinung auch fest und deutlich aus, und tragen [redacted] nicht selbst durch doppelsinniges Benehmen dazu bei, die schönen Vorzüge zu verlieren, die man uns, als ein anerkanntes edles Erbgut, so lange gewährt hat.

Major (etwas piquirt). Ich kann nur wiederholen, daß ich der Meinung Ihrer Exzellenz bin.

Oberst. Auch ich, mein Vater, denke nicht anders — Jedoch, da es möglich wäre, daß irgend Einer

meinen Muth in Zweifel ziehen könnte; und weil es wirklich auch der Fall seyn kann, daß sich ein Feiger hinter die Vortheile seiner Geburt verkriecht; so habe ich die Offiziere meines Regiments zusammen berufen. In einer halben Stunde wirds entschieden seyn; was ich zu thun habe.

Minister. Viel zu viel Aufhebens von einer elenden Geschichte, von einer Sache, die keinem Zweifel unterworfen ist.

Oberst. Ich kann nicht anders verfahren.

Minister. Gut! Indessen bleibt es bei unsrer Abrede, Herr Major. Sie werden sich den kleinen Gang nicht verdrießen lassen — Das Beste wäre, wenn Sie ihn in Güte aus der Stadt schaften. Sparen Sie kein Geld; und versprechen Sie ihm selbst meine Fürsorge, meine Verwendung, wenn es nöthig ist. — Ich will ihm Briefe mitgeben; Empfehlungen. — Leben Sie wohl.

(Ab).

Sechste Scene.

Oberst. Major.

Oberst. Von wem war die Rede; von Weiß?

Major. Von ihm.

Oberst. Und der soll aus der Stadt?

Major. Dein Vater wünscht es, wie Du hörst.

Oberst. Und Du?

Major. Aufrichtig zu sagen, ich wünsch' es auch.

Oberst. Aber Du glaubst nicht, daß er's thun wird?

Major. Warum nicht? Hier bleiben kann er nun einmal in keinem Fall.

Oberst. Aber seine Heftigkeit.

Major. Die wird vorübergehen — Man stelle ihm den Vorfall nur klar vor Augen und er wird ruhig werden und das Beste wählen.

Oberst. Es ist mir wahrlich leid um ihn; leid um das Mädchen. Das ein seelengutes Geschöpf ist.

Major (bedeutend). Und was hattest Du mit diesem seelenguten Geschöpfe vor?

Oberst. Nichts Böses! Wahrhaftig nichts Böses!

Major. Aber auch nichts Gutes!

Oberst. Doch! ... vielleicht ... wenn die Zeit ... wenn sie bestanden hätte .... ich kann mich darüber nicht erklären.

Major. Weil Du selbst nicht klar darüber bist.

Oberst. Auch das ist möglich — Aber laß mich jetzt. Jetzt kann ich darüber nicht sprechen — Erst Eins und dann das Andre — Komm mit hinunter. Die Offiziere müßen gleich kommen. Sie haben Dich zum Vorsitzer erwählt. Du weißt es doch?

Major. Geh' nur indeß voraus. Ich habe noch ein Wort mit der Gräfin zu sprechen.

Oberst.

Oberst. Mit der Gräfin — Mischt sich auch die Gräfin Mutter wieder einmal in meine Angelegenheiten? O über die ewige süße Vermittlerin!

Major. Du begreifst die Frau nicht; Du thust ihr zu viel.

Oberst. Ich kenne meine Welt (abgehend und an die Thür sich umwendend). Laß uns nicht zu lange warten. (Ab.)

Siebente Scene.

Major (allein). Ist nun so ein Mensch gut, oder ist er bös'? — Keines von Beiden! Der gewöhnliche Schlag der heutigen Menschen. Mir äußerst zuwider! (Er zieht an einer Schelle, ein Bedienter tritt ein). Ihre Exzellenz, die Gräfin, wünscht mich zu sprechen. Wollen Sie ihr wohl sagen, daß ich zu ihren Diensten bin. (Bedienter ab.) Und ich stehe in dem Ruf, daß ich sein Freund bin; und ich habe selbst dazu gethan, in diesen Ruf zu kommen. — Nun! der Strudel der großen Welt reißt uns fort; die Kammeradschaft, das Haus des Ministers, die Rücksichten — Nein, ich spreche mir was vor. Es war Absicht; um seiner Schwester willen that ich's — Was ficht mich an? — Was regt sich hier? — Es ist nicht wahr! Es ist Täuschung — Ich bin zu klar über die Welt, zu abgeschlossen in mir, um noch einer Neigung fähig zu seyn.

(Der Bediente öffnet die Thür, die zu den Zimmern der Gräfin Eleonore führt, und der Major geht dahin ab.)

(Ende des zweiten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Zimmer des Weiß. Abend. Weiß schläft, bequem angekleidet, im Ueberrock, weiten Pantalons und Schuhen, auf einem Sopha, neben welchem ein Tischchen mit Medizinflaschen und andern Geräthschaften für einen Kranken stehen.

Emilie (leise zu einem Bedienten). Machen Sie nur Comtesse Sophie meine Empfehlung; und es hätte mit dem Uebelbefinden meines Bruders auch nicht die geringste Bedenklichkeit. Der Arzt hat ihn für durchaus fieberfrei erklärt. Jetzt schläft er schon ununterbrochen seit drei Stunden; vermuthlich vom vielen Gebrauch des Opiums (den Bedienten sehr leise hinausführend). St! (an der Thür). Ich lasse nochmals auf das verbindlichste für die Theilnahme danken (sie macht die Thüre leise hinter dem Bedienten zu, setzt sich an einen Stickrahm und arbeitet, hört aber bald auf, blickt nach ihrem Bruder hin, dann zum Himmel und fängt heftig an zu weinen, das Gesicht mit dem Taschentuch verhüllend. Es wird leise an die Thür geklopft. Emilie hört es nicht).

Aufwärter (die Thür ein wenig öffnend, leise). Mamsell Emilie!

Emilie. St! (sie geht an die Thür und der Aufwärter steckt ihr ein Billet zu. Nb. Das Billet muß von einer auffallenden Farbe seyn, roth, oder grün oder blau).

(Zurückkommend und die Aufschrift beim Lichte besehend, freudig und laut). Von Gustav!!

Weiß (erwacht, richtet sich auf und betrachtet Emilien während des Folgenden aufmerksam und ruhig).

Emilie (erbricht schnell das Billet und liest es hastig durch). Bestimmte Marschordre? Ist's möglich? hab' ich denn recht gelesen?... schon Morgen Mittag? O ich unglückliches Mädchen! Solch einen schrecklichen Tag hab' ich noch nie erlebt! Alles, Alles trift heut zusammen. Was fang' ich an?! — Kannst Du wirklich mich verlassen? Gustav! Gustav! — — (das Billet betrachtend). Noch Ein Mal will er mich sprechen. . . . Noch tausend, tausend Mal!! Ich lasse nicht von Dir, und sollt's mein Unglück seyn! (sie setzt sich hin, schreibt schnell einige Worte unter das Billet, siegelt es zu und will es hinaustragen. Unterdessen ist Weiß aufgestanden und stellt sich ihr in den Weg.)

Weiß (bedeutend). Emilie.

Emilie (sich fassend). Was machst Du, lieber Bruder?

Weiß (heftig). Was machst Du, liebe Schwester?

Emilie. Ich wollte . . .

Weiß (ihr in die Rede fallend). Keine Entschuldigung! Lüge mir nichts vor! Was thatest Du jetzt?

Emilie (empfindlich). Nun, wenn Du es noch nicht weißt, ich schrieb eben an den Obersten.

Weiß. Heute?! — an den Obersten! eben heute! Und was schriebst Du? wenn man fragen darf?

Emilie. Es wäre mir lieb, wenn Du es nicht zu wissen verlangtest um Deiner eignen Ruhe willen —

Weiß. Wäre Dir meine Ruhe lieb und meine Ehre und die deinige, so hättest Du nicht geschrieben.

Emilie (gekränkt). Erlaube, daß ich das Billet fortschicken darf.

Weiß. Fortschicken? Bewahre! — Willst Du es aber selbst forttragen, in Gottes Namen! Die Thüren stehn Dir offen. Geh'! geh! Sei ganz, was Du bist!

Emilie (weinend). Hab' ich das verdient?

Weiß. Spare Dein Weinen, Emilie! Es rührt mich nicht; nicht heute! Ich komme heute wahrhaftig! nicht in die Stimmung, daß mich Thränen rühren können.

Emilie. Behandelst Du mich wol, wie eine Schwester?

Weiß. Behandelst Du mich wol wie einen Bru-

der? Für deine Ehre opfr' ich mich auf, und Du hintergehst mich!

Emilie. Hab' ich Dir's je geläugnet, daß ich ihn liebe? Ich kann mein Herz nicht bezwingen; ich kann es nicht! da nimm! lies, was ich schrieb.

(Sie gibt ihm das Billet.)

Weiß (das Billet in der Hand haltend). Hast Du mir auch das Billet mit Vertrauen gegeben? (ihre Hand ergreifend). Emilie, Du bist gut; aber unbedacht; und so wie wir jetzt mit dem Obersten stehen, darf meine gute, unbedachte Schwester ihm nichts schreiben, um das ich nicht wüßte. Doch laß ich Dir die Wahl. Willst Du, daß ich das Billet lese, oder, daß ich's verbrenne?

Emilie. Nein, Du magst es lesen. Wozu soll ich's verhehlen. Der Oberst muß Morgen Mittag marschiren. . . .

Weiß (einfallend heftig). Schon Morgen!

Emilie. Ja, und er will mich noch einmal sprechen, und ich habe es ihm zugestanden.

Weiß (bricht den Brief auf und liest ihn flüchtig durch). Morgen Mittag?! Die Zeit ist kurz! (einen Gang durch das Zimmer.) „Und heute Abend um sieben Uhr wird ein weißes Tuch an das Fenster befestigt zum Zeichen, daß er dich ohne Zeugen sprechen könne?"

(Er geht einige Mal heftig auf und nieder, dann schnell zu Emilien hintretend.) Ich danke Dir, Emilie!!

Emilie. Was meinst Du? wofür?

Weiß. Für Deine Aufrichtigkeit — Aber thu mir den Gefallen, und schicke das Billet nicht ab; denn sieh nur, da ich doch eigentlich Deinethalben mit dem Obersten so hart zusammen gekommen bin, so würdest Du mich wirklich sehr bei ihm herabsetzen, wenn Du gleich heute eine heimliche Zusammenkunft mit ihm hättest — Schicke das Billet nicht fort, liebe Emilie, ich bitte Dich — Dagegen verspreche ich Dir, daß Du heilig und gewiß den Obersten Morgen früh, noch vor seinem Ausmarsche sprechen sollst. Verlaß Dich darauf! nemlich, wie man sich auf Menschliches verlassen kann. Wir stehen Alle in Gottes Hand. Wir sind Alle sterblich.

Emilie. Welche Sprache! Ich begreife Dich nicht.

Aufwärter (der einschlich). Der Major Wall möchte Herrn Weiß gerne sprechen. Er war schon zweimal hier, aber Sie schliefen.

Weiß (das Billet zu sich steckend). Ich bin zu Diensten.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Der Major.

Major (eintretend). Mademoisell. — Guten Abend lieber Weiß! Wie gehts mit Ihrer Gesundheit? (Er will ihm die Hand reichen.)

Weiß (zurücktretend). Beflecken Sie sich nicht! Ich bin beschimpft, entehrt. —

Major. Lieber Weiß, Sie müßen. . . .

Weiß (ihm in die Rede fallend). Recht, Herr Major! Ich muß sie erst rein waschen diese Hand, in Blut rein waschen, bevor ein ehrlicher Mann sie berühren darf.

Emilie. August! Um Gottes willen! was hast Du vor?

Weiß. Laß mich!

Emilie. Herr Major!

Major (leise). Beruhigen Sie sich — Lassen Sie uns nur einen Augenblick allein.

Emilie. Ich bin so ängstlich.

Major. Sorgen Sie nicht. Ich hafte für Alles.

Emilie (abgehend). Wie soll das enden!

Dritte Scene.

Major. Weiß.

Major. Sie haben den Obersten gefordert?

Weiß (ruhig). Sie müßen athmen, um zu leben, Herr Major.

Major. Nicht diesen Ton. Fassen Sie sich, junger Freund! und gewinnen Sie es über sich, mich ruhig anzuhören. Sie haben den Obersten gefordert; was würden Sie thun, wenn er sich nicht stellte?

Weiß (ruhig und fest). So gewiß mein Entschluß

und so unabänderlich er in diesem Falle gefaßt ist, so unnütz wär's — so lächerlich! davon vorher zu sprechen.

Major. Ich verstehe; und Sie hätten wirklich Recht, in diesem Falle das Aeußerste zu thun. — Wie aber, wenn der Oberst sich stellen wollte, und nicht könnte?

Weiß. Das verstehe ich nicht, Herr Major.

Major. Wenn es die Umstände nicht erlaubten.

Weiß (ironisch). Sie meinen, wenn er Umstände machte?

Major. Sie wollen das dürre Wort. Ich gestehe, daß es hart ist; aber was würden Sie thun, wenn er sich deshalb nicht stellen dürfte, weil Stand und Rang es ihm verböten, sich mit Ihnen zu schlagen.

Weiß (ruhig). Dasselbe, wovon ich erst sagte, daß es unnütz wäre, vorher davon zu sprechen.

Major. Das heißt mit andern Worten: Sie wollen einen Menschen in Fesseln niederhauen — Thut das ein Edler; oder ist der Oberst etwa nicht gebunden, nicht angeschmiedet an die Verhältnisse seines Standes?

Weiß. So klagen Sie diese Verhältnisse an, nicht mich.

Major. Nein, Sie klag' ich an, der Sie diese festgesetzte Ordnung stören wollen — Ich würde Ihnen über diesen Gegenstand ein gewisses Buch empfehlen, wenn Sie es nicht selbst geschrieben hätten.

Weiß. Und ich würde darin finden, daß die Ehre kein Monopol seyn darf; daß sie ein Gemeingut ist und bleiben muß.

Major. Sie würden also den Obersten zwingen, sich zu stellen, meinen Sie?

Weiß. Ich mein' es nicht nur, ich werd's auch ausführen.

Major. Ich zweifle.

Weiß. Ich nicht! Wahrhaftig nicht!

Major. Es ist unrecht, gegen ein bestehendes Gesetz, es ist gefährlich, gegen einen ganzen Stand aufzutreten. Was könnten Sie zum Beispiel thun?

Weiß (heftig). Was ich thun könnte? was ich zum Beispiel thun könnte? Wenn ich nun zum warnenden Beispiel den Herrn Grafen ... (sich unterbrechend und gefaßter). Wenn ich nun — Das ist es nicht, was ich thun will, ich setze nur den Fall — wenn ich nun die Gelegenheit abwartete, den Herrn Obersten öffentlich eben so niedrig zu beschimpfen, wie er mich beschimpft hat!

Major. So würden Sie ihn zwingen, Ihnen den Degen durch den Leib zu rennen.

Weiß (schnell). Darauf wär' ich gefaßt, und wir ständen schlagfertig an einander. — Ich habe nicht um einen Gran weniger Ehre, als der Graf von der Falkenau, nicht so viel, als man im Auge leidet, weniger.

Major. Das klingt wie eine Wahrheit, aber täu-

schen Sie sich nicht. Ihr Stand, Ihre Stellung in der Welt. . . .

Weiß (ihm in die Rede fallend). Ich weiß, was Sie sagen wollen — Ich sei weder von Adel, noch Soldat. Ich könnte über eine angethane Beleidigung mit Klugheit hinwegschlüpfen. Ich könnte verzeihen; oder mir stände auch der Weg Rechtens offen — Das Duell sei überhaupt unrecht und unerlaubt, ein barbarischer Ueberrest aus den Zeiten des Faustrechts — Sie sehen, ich weiß Alles, was dagegen zu sagen ist; ich streite auch nicht — Aber mir ist nun einmal die Ehre, diese persönliche Ehre, das Höchste, das Allerhöchste. Und es ist nicht blinde Aufwallung: Es ist das Resultat meines ganzen Denkens, daß ich mit kaltem Blut mein Leben an diese Ehre setze.

Major. Resultat des Denkens, sagen Sie. Haben Sie sich auch an die Stelle Ihres Gegners gedacht? Ist es nicht der Billigkeit gemäß, sich auch in seinen Fall zu denken? Was könnten Sie thun, wenn Sie, wie er, an Verhältnisse gebunden wären, an Pflichten, die er als Graf des Reichs, als Oberst der Garde seinem hohen Range schuldig ist.

Weiß. Ich kenne diese Pflichten nicht. Ich weiß nur, daß es Mord ist, Genugthuung zu versagen. Und auf Mord steht Mord.

Major. Der Oberst that mehr, als er nöthig hatte.

Weiß. Was kann er mehr thun, als sich stellen.

Major. Er hat die Offiziere seines Regiments zusammenberufen; Ihre Ausforderung wurde vorgezeigt.

Weiß. Nun!

Major. Es thut mir leid, daß ich es Ihnen sagen muß. Es wurde einmüthig beschlossen, daß sich der Oberst nicht mit Ihnen schlagen dürfe.

Weiß. Nicht? nicht dürfe? Und das wurde einmüthig beschlossen? Fand sich denn nicht Einer, der dagegen war; nicht ein Einziger?

Major. Nicht ein Einziger.

Weiß (lachend). Brav! sehr brav! sehr tapfer! Das nenn' ich noch zusammenhalten. Nun freilich dagegen werde ich, als Einzelner, nichts ausrichten können — Und Sie Herr Major, warum waren Sie denn nicht bei dieser Versammlung zugegen?

Major (streng). Ich war zugegen, gehörte zu ihr, und leugne nicht, daß ich selbst gegen das Duell gestimmt habe.

Weiß (überrascht). Sie, Herr Major? Der Major von Wall?

Major. Ich that, was Sie selbst, ihren eignen Gesinnungen gemäß, an meiner Stelle gethan hätten. — Der Oberst that, was er an seiner Stelle thun mußte — Rein-menschlich durften wir nicht handeln. Vielleicht hätten wir's Beide gern gethan.

Weiß. Es ist also durchaus keine Hoffnung, daß sich der Oberst bis Morgen stellt?

Major (bestimmt und ruhig). Nein! Gewiß nicht — Hören Sie also meinen Auftrag. . . .

(Bei den Worten: „Gewiß nicht" schlägt es drei Viertel, Weiß sieht nach der Uhr.)

Weiß. Drei Viertel auf Sieben. — Verzeihen Sie einen Augenblick — Ich habe ein Zettelchen zu versenden — (Er nimmt das Billet Emiliens an den Obersten, siegelt es zu, und trägt es hinaus). Ich bin gleich wieder bei Ihnen.

Major (allein). Ein mißliches Geschäft, einen Handel auszugleichen, wo alle Parthien Unrecht haben — Er muß fort! aus tausend Ursachen fort! — Treibt mich auch keine Nebenabsicht? —

Vierte Scene.

Emilie. Der Major.

Emilie. Nun, Herr Major! wie weit sind Sie mit meinem Bruder? Haben Sie ihn beruhigt?

Major. Nicht völlig; aber ich habe alle Hoffnung dazu.

Emilie. O, wenn Sie das könnten! Soll ich Sie noch allein lassen; oder darf ich jetzt hier bleiben?

Major. Bleiben Sie! vereinigen Sie Ihre Bitten mit den meinigen, ihn zu bewegen. . . . .

Fünfte Scene.

Weiß. Die Vorigen. Emilie am Stickrahm.

Weiß. Nun, Herr Major! Wenn ich Sie in der Kürze um Ihren Auftrag bitten dürfte. Ich habe noch ein wichtiges Geschäft. Sie verzeihen.

Major. Wenn mein Auftrag Sie ruhig findet, so werden Sie ihn billigen, und er wird alsdann sehr kurz seyn. — Der Vater des Obersten, der Minister, hat von Ihrem Vorfall gehört — Er tadelt von der einen Seite eben so sehr das Betragen seines Sohnes, als er von der andern als Vater herzlich wünscht, den unangenehmen Handel gütlich und in der Stille ausgeglichen zu sehn.

Weiß. Natürlich.

Major. Dabei sieht er ein, daß Ihr Lebensplan, Ihre Carriere in dieser Stadt, ja in diesem Lande gestört ist.

Weiß. Nun, wenn er das nur einsieht.

Major. Sie sind ihm werth; er will Ihnen helfen. Er will das wieder gut machen, was sein Sohn. . . .

Weiß (einfallend). Schlecht gemacht hat — Nicht mehr wie billig — Aber ich kann mich doch mit dem alten Manne nicht schlagen.

Major. Seyn Sie ruhig Weiß, und ernst — Verkennen Sie nicht die Güte dieses wahrlich äußerst recht-

lichen Mannes — Nicht etwa durch Geld will er wieder gut machen, was durch Geld nicht gut zu machen ist. Aber er bietet Ihnen seine Börse an und die Vortheile seines großen Rufs im Auslande. Er will Ihr Gönner, Ihr Beschützer seyn. Sie sehen ihren Lieblingswunsch erfüllt. Sie sollen mit Wechseln und Empfehlungsschreiben reisen, wohin es Ihnen beliebt. Ich habe die unbedingteste Vollmacht.

Weiß. Also halten Sie mich doch für gefährlich? Man hat wirklich Unrecht, so in Sorgen zu seyn. Ein Mensch ohne Rang und Stand; was kann denn ein solcher thun!

Major. Glauben Sie mir, lieber Weiß, ich begreife vollkommen den jetzigen Zustand Ihres Gemüths — Ihr brennendes Rachgefühl; ihre Bitterkeit, ich entschuldige Sie nicht nur; ich fühle Sie mit — So wie Sie heute gestellt sind, können Sie nicht anders, sollen Sie nicht anders fühlen. Sie wären nicht derselbe, den ich schätze, wenn Sie nicht gerade so empfänden wie Sie empfinden.

Weiß. So hab' ich doch noch einen gleichgesinnten Freund in der Welt!

Major. Den haben Sie! Und als ein Beweis, daß ich's bin, will ich denken für Sie, — denn nur empfinden, denken können Sie heute nicht.

Weiß. Nein! Nein! das kann ich auch nicht.

Major. Wenn Sie das einsehn, lieber Weiß, so

müßen Sie mir auch blindlings folgen! Sie dürfen das Anerbieten des Ministers nicht von sich weißen; Sie müßen fort!

Weiß. Und Sie nennen sich meinen Freund?

Major. Weil ich es bin, übernahm ich den Auftrag — Weil ich es bin, müßen Sie mir vertrauen — Sie können es jetzt nicht einsehn; aber Sie sollen es glauben, daß es keinen andern Ausweg für Sie gibt — die Welt ist offen, reisen Sie, so weit Sie können. Ein Mensch von Ihrem Geiste, von Ihren Fähigkeiten, wird überall ein Vaterland finden.

Weiß. Meinen Sie?

Emilie. Ja, lieber August, stoße dein Glück nicht von Dir, thu', was wohlmeinende Freunde Dir rathen.

Weiß (ruhig). Ich werd' es überlegen.

Major. Sie können jetzt nicht überlegen. Auch ist hier zum Ueberlegen die Zeit nicht. Sie müßen handeln; schnell handeln. Sie müßen schon Morgen, höchstens Uebermorgen fort. Je mehr Sie eilen, je weniger bedeutend ist der Vorfall.

Emilie. Lieber, lieber Bruder. Laß Dir rathen.

Major. Folgen Sie der Stimme der Vernunft; auch wenn Sie sie nicht begreifen können.

Emilie. Entschließe Dich. Gieb Dein Wort!

Major. Geben Sie nach!

Weiß (nach der Uhr sehend). Habe ich mich denn

schon geweigert? — Herr Major. Sagen Sie dem Minister, daß ich entschlossen bin, Morgen meine große Reise anzutreten.

Emilie (freudig). Lieber Bruder!

Major. Jetzt handeln Sie als Mann! wahrhaft als Mann. Geben Sie mir die Hand darauf, Sie reisen.

Weiß (ohne ihm die Hand zu geben). Wenn Sie mein Wort von Ehre annehmen wollen, so geb' ich es Ihnen, daß ich zur Reise bereit bin.

Major. Und wie wollen Sie's mit den Wechseln und Empfehlungsschreiben halten?

Weiß. Ich bedarf kein's von Beiden.

Major. Sie werden sich schon bequemen. Ich eile, dem Minister Ihren Entschluß mitzutheilen.

Weiß. Thun Sie das.

Major. Ich bin bald wieder bei Ihnen mit Briefen und Geld.

Weiß (den Major begleitend). Sparen Sie die Mühe, Herr Major. Es ist durchaus nicht nöthig.

Sechste Scene.

Weiß. Emilie.

Emilie. Wo gedenkst Du hinzureisen, lieber August?

Weiß. Weit, weit weg — vielleicht auch nicht weit, wie man's nehmen will.

Emi-

Emilie. Aber Du kommst doch wieder?

Weiß. Wieder?.. In jedem Fall müßen wir uns trennen, Emilie.

Emilie (sich an ihn schmiegend). Lieber Bruder.

Weiß. Ich will nach Wiesenthal hinausschreiben. Wenn es seine Gesundheit erlaubt, so soll der Vater Morgen in die Stadt kommen und Dich abholen — doch besser ist's, Du schreibst ihm selbst — ich bin zu zerstreut. Besorge auch gleich einen Boten, der noch heute abgehen kann.

Emilie (geht stillschweigend an den Tisch, um zu schreiben).

Weiß. Nein, nicht hier Emilie — Schreib' auf Deinem Zimmer — Ich muß hier meine Papiere in Ordnung bringen, und will dann ein wenig ruhen. Ich bin noch sehr matt. Daß mich keiner stört! Ich bin für Niemand zu Haus.

Emilie (sieht ihn wehmüthig an). Sei mir nicht böse, August — (ihm um den Hals fallend und mit verhaltnen Thränen.) Es ist nicht meine Schuld!!

(Schnell ab und in's Nebenzimmer.)

Siebente Scene.

Weiß (allein). So weit wär' ich. Die Weiber und die unberufnen Freunde hätt' ich fortgeschafft — Jetzt Hand an's Werk; und in's Netz gelockt das Raubthier, das meine Ehre mir entwenden will. (Er öffnet das

Fenster und befestigt ein weißes Tuch daran.) Nur herein! nur herein! Der Bruder ist beschwatzt; das Mädchen winkt. Das wird eine Nacht geben, Herr Oberst, eine Umarmung; nur Eine, aber so fest, so fest, daß nur der Tod sie lösen soll. — Wie fein Sie Alles wieder in's Geleis' gebracht haben, und wie edelmüthig! Statt mich einzustecken, was Sie doch gekonnt hätten, lassen Sie mich reisen und geben mir noch Geld oben ein und Empfehlungen. Was braucht ein solcher Mensch mehr — Ehre brauch' ich, ihr Herren!! Ihr habt sie mir genommen; und ich muß sie wieder haben!! Bin ich denn von der Natur so verwahrlos't; seh' ich denn so gemein aus, daß man mir diesen Antrag machen durfte, diesen verachtungsvollen Antrag? Ist es nicht niedrig, einem Menschen diese Niedrigkeit zuzutrauen? Aber freuet euch nur eurer Klugheit, eurer Menschenkenntniß; denkt All' und Jedes wieder gut machen zu können. Ein edles Gemüth kommt nie in eure Rechnung; und daran scheitert heute eure Weisheit! (Er öffnet seinen Schreibtisch, nimmt zwei Pistolen heraus, wovon er das eine auf den Tisch legt und das andre ladet.) Was beginn' ich? (Er hört auf zu laden.) Nun, und was Anders, als was ich hundert und aber hundert Mal bei kaltem Blute für Recht erkannt habe, für nothwendig — Und nun der Gedanke zur That wird, wank' ich? Nein, Schwächling! (er fährt fort zu laden, hört aber gleich wieder auf.) Aber die That ist nicht wieder zurückzunehmen. Auch der Gedanke nicht!! Er ist

dauernder als die That, die untergeht in der Zeit, indeß Vernunft und Wahrheit denselben Gedanken immer wieder neu in alle Ewigkeit erzeugen — Lebe entehrt, Elender, wenn Du es denken kannst!! (sehr fest und bestimmt, indem er nun vollends ladet.) Ich kann es nicht. — (Es schlägt draußen sieben.) Horch! sieben. Seine Todesstunde, oder — die meine — Mord ist es nicht! Allmächtiger! Schau in mein Herz. — (Er tritt an's Fenster.) Noch einmal laß mich Deine Schöpfung, das Reich des Daseyns, die unzählbaren Welten, Deine Sterne..... Ha! er kommt! — Zurück! Er hat mich nicht gesehn! Er geht wahrhaftig herein! Fassung! Ruhe! daß nicht das Aeußerste geschehe! (Er steckt das Pistol in die Tasche und geht nach der Thür. Ein Aufwärter öffnet sie, und der Oberst tritt herein.)

Achte Scene.

Der Oberst. Weiß.

Weiß (indem er auf eine geschickte Weise hinter den Oberst kommt und ihm so den Ausgang versperrt). Nur näher, Herr Oberst; ohne Umstände.

Oberst. Was? Was wollen Sie; ich wundre mich. . . .

Weiß. Daß Sie statt meiner Schwester mich hier finden. Ich nehme diese glückliche Gelegenheit wahr, Sie ohne Zeugen sprechen zu können.

Oberst. Ich habe Nichts mit Ihnen zu sprechen.

Weiß. Ich aber viel mit Ihnen; oder auch wenig. Wie Sie's nehmen wollen.

Oberst. Hat Ihnen der Major nicht gesagt . . .

Weiß. O ja! was Sie nur immer wünschen können. Er hat mir Alles gesagt — Aber ohne weitere Vorrede. Sie sind jetzt in meinem Zimmer, und ich bin fest entschlossen, unabänderlich entschlossen, Sie nicht eher wieder hinauszulassen, als bis Sie mir die vollkommenste Genugthuung für Ihr schändliches Betragen gegeben haben.

Oberst. Schändlich, Herr, ist Ihre Aufführung jetzt!

Weiß. Gleichviel, was Sie darüber denken — Dort liegt ein Pistol, ~~Pulver und Blei; laden Sie!~~

Oberst. Ich glaube, Sie scherzen, Herr Weiß.

Weiß. ~~Laden Sie~~!

Oberst. Wie gesagt, Sie scherzen.

Weiß. Sie haben mein Glück untergraben, meine Ehre geraubt; laden Sie!

Oberst. Ich schlage mich nicht mit Ihnen. Ich weiß, was ich meiner Stellung in der Welt schuldig bin, meiner Geburth.

Weiß. Wissen Sie auch, daß Sie an diesem Geburtsfehler sterben können, Herr Oberst?

Oberst. Wir sind Alle sterblich.

Weiß. Recht! darauf bau' ich auch, daß Sie nicht

vorzugsweise von Stahl, daß Sie von Fleisch und Blut, wie alle Andre sind.

Oberst. Man sollte einen Arzt rufen; Sie scheinen krank zu seyn.

Weiß. Schämen Sie sich denn nicht, einen Menschen zu besuchen, ihn einzuladen, ihn Freund zu nennen, und ihm Genugthuung zu versagen? Schämen Sie sich denn nicht?

Oberst. Sie sind wirklich gefährlich krank.

Weiß. Krank nicht, aber gefährlich, Herr Oberst, sehr gefährlich!!

Oberst. Ich besorge einen Arzt.

Weiß. Nicht von der Stelle!

Neunte Scene.

Die Vorigen. Emilie.

(Den an ihren Vater geschriebenen Brief in der Hand.)

Emilie (schnell einfallend, den Obersten erblickend). Gustav! (sich besinnend.) Herr Oberst.

Oberst. Ich danke Ihnen Mademoiselle für Ihre Güte, daß Sie mir diese angenehme Zusammenkunft mit Ihrem Herrn Bruder bereitet haben.

Weiß. Sie irren sich, meine Schwester weiß nichts von dieser Zusammenkunft.

Oberst (zu Emilie). Sie schrieben mir.

Weiß. Ich schickte Ihnen das Billet ohne ihr Wissen.

Oberst. Und mißbrauchen den Namen Ihrer Schwester, um mich hieher zu locken.

Weiß. Besorge den Brief an den Vater, Emilie.

Emilie. Was willst Du von dem Herrn Obersten?

Weiß (heftig). Was ich will? . . (sich fassend). Ich bath ihn, mir Etwas wieder zu geben, was er mir abgeborgt hat — Besorge den Brief.

Emilie (erst zu dem Bruder, dann zum Obersten tretend). Nein! nein! ich verlasse euch jetzt nicht. Was hast Du vor? — Lieber, lieber Herr Oberst! Bei Allem, was Ihnen theuer ist, Ich kenne ihn. Trauen Sie dieser anscheinenden Ruhe nicht.

Oberst. Ehrliches, gutes Kind!

Weiß (außer sich). Emilie!! (ruhig) Besorge den Brief, Emilie.

Emilie. Nein! Nein! ich weiche nicht von Ihnen.

Weiß. Ich bitte Dich, liebe Emilie! thu' mir den Gefallen, und besorge den Brief.

Emilie. Ich kann nicht . . . ich darf nicht . . . nicht jetzt . . . Herr Oberst!

Weiß. Mädchen! (ihre Hand ergreifend) hinaus mit Dir, Du Unberufne!!

Emilie. Gustav! schütze mich, Gustav!

Oberst (sie trennend). Sind Sie rasend? Schonen Sie das unschuldige Kind!

Weiß. Gemeines Mädchen! — — Herr Oberst, Sie sehen, welche Gewalt Sie über meine Schwester

haben, Sie ist Ihnen eigen mit Leib und Seele, verläßt Vater und Bruder für Sie — Wenn Sie ein Mann von Ehre sind, so befehlen Sie ihr, uns jetzt allein zu lassen.

Emilie. Nein, Gustav, thu' das nicht!

Weiß. Befehlen Sie es ihr. Ich habe Ihnen noch zwei Worte allein zu sagen. — Oder fürchten Sie sich mit mir allein zu bleiben?

Oberst. Fürchten?

Weiß. So beweisen Sie mir das Gegentheil, und suchen Sie nicht Schutz bei Weibern.

Oberst (zu Emilien). Thun Sie mir den Gefallen, Emilie, und lassen Sie mich mit Ihrem Bruder einen Augenblick allein.

Emilie (sich an ihn schmiegend). Gustav!

Oberst. Meine Ehre heischt es; daß ich nicht in Ihrer Gegenwart, daß ich allein von Ihrem Bruder scheide. Wenn Sie mich lieben, so lassen Sie uns jetzt.

Emilie (den Obersten heftig umarmend). Gustav! — (zu Weiß, dem sie sich nahen will und der sie zurückhält). Hab' Mitleid! Schone mich! — Schone Dich!

(Ab durch die Mittelthür.)

Weiß. Blödsinniges Geschöpf!

Zehnte Scene.

Der Oberst. Weiß.

Weiß (geht hin und schließt die Mittelthür ab, den Schlüssel in die Tasche steckend).

Oberst. Was machen Sie?

Weiß. Nichts, was Sie beunruhigen darf. — Eine kleine Vorsorge, wir könnten wieder gestört werden. Und es wäre nicht gut bei dem, was wir jetzt mit einander vor haben.

Oberst. Ich habe nichts mit Ihnen vor! Ich will nichts mit Ihnen vor haben.

Weiß. Ich war vorher zu heftig, Herr Oberst, ich gesteh's; ich bitte Sie jetzt, mir Genugthuung zu geben; ich bitte Sie!

Oberst. Ich kann nicht! — Ich will nicht! — Und wenn ich auch wollte — ich darf nicht!

Weiß. Sie haben mir Alles genommen, mein Glück, meine Ruhe. Ich bin verloren, für mein ganzes Leben verloren — Geben Sie mir meine Ehre wieder! Ich bitte Sie, Herr Oberst, geben Sie mir meine Ehre wieder!

Oberst. Ich bin es nicht im Stande.

Weiß. Lassen Sie sich bewegen, ich bitte; ich flehe; haben Sie Mitleid!

Oberst. Ich kann mich nicht mit Ihnen schlagen!

Weiß (das Pistol ziehend). Wenn Sie nicht auf der Stelle laden, so schieß ich Sie nieder, Herr Oberst!

Oberst. Glauben Sie mich zu schrecken, zu zwingen? Nun wird gar nichts draus!

Weiß. Lassen Sie's nicht auf's Aeußerste kommen! Ich bitte Sie noch einmal!

Oberst (nach der Thür gehend). Genug des Possenspiels.

Weiß (hält ihm das Pistol vor und tritt an die Thür). Sie kommen nicht lebendig aus diesem Zimmer!

Oberst (den Degen ziehend). Das wollen wir sehen — fort, Meuchelmörder! (er haut nach ihm und verwundet ihm den Arm).

Weiß. Ich habe gethan, was ein Mensch thun kann! Ich morde nicht! (Er schießt den Obersten nieder).

Emilie (draußen). Jesus Maria! Mord! Mord! (Einige Stimmen auf der Straße, unter denen auch der Major.) Mord! Mord! Wache! Hülfe! Wache!

Weiß. Es ist geschehn. (Er schwankt nach einem Stuhl und sinkt entkräftet nieder. Mehrere Stimmen draußen.) Aufgemacht! Aufgemacht!

Emilie (draußen). Schließen Sie auf, Herr Oberst!

Major (draußen). Weiß! schließen Sie auf!

Andre Stimmen. Sprengt die Thür' auf! Frisch! Dreist! Noch einmal! (Die Thür' sprengt auf).

Elfte Scene.

Weiß. Der Major. Emilie. Eine Patrouille. Mehrere Leute von der Straße. Der Oberst am Boden getödtet.

Emilie (voraus sich hineindrängend). Wo ist der Oberst? (die Leiche gewahr werdend und bewußtlos zu Boden stürzend). Gustav!

Der Major (zu Weiß, der sich aufrichtet). Unglücklicher? Was haben Sie gemacht?

Weiß. Nichts, als was Sie selbst an meiner Stelle eben gethan hätten — (zu den Umstehenden). Ich habe den Obersten, Grafen von der Falkenau erschossen! Man führe mich vor Gericht. — (Die Patrouille umgibt ihn.) Sorgen Sie für die arme Verlass'ne —

Major. Unerhört! (Weiß wird abgeführt; der Major steht Emilien bei; der Vorhang fällt).

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Zimmer im Hause des Ministers.

Erste Scene.

Die Gräfin Eleonore. Die Gräfin Sophie.

Gr. Eleonore. Ich tröste Sie nicht, liebe Sophie. Sie müßen Ihre eigne Kraft zu Hülfe nehmen.

Gr. Sophie. Ja, das muß ich auch, wenn ich nicht . . . . Ich ängstige mich so; ich denke immer, ich müßte wahnsinnig werden.

Gr. Eleonore. Ich kenne dieß Gefühl. Es ist der höchste Grad schmerzlicher Angst. Aber es ist unschädlich. Denken Sie an Gott. Bitten Sie um seine Gnade!

Gr. Sophie. Wahr! Wahr! Nur Gott kann mir helfen! Und es war keine Rettung möglich; er starb auf der Stelle? — Was macht denn der Vater? den hab' ich noch gar nicht gesehen.

Gr. Eleonore. Ich bewundre die Stärke seines Geistes; Er arbeitet ununterbrochen seit diesem Morgen — Schon gestern Abend hat er einen Kurier nach

Karlshöh' abgefertigt, und sich vom Fürsten die Gnade erbeten, mit dem Rechtsgange dieses unglücklichen Ereignisses durchaus verschont zu bleiben; weder als Kläger, noch als Richter dabei auftreten zu dürfen. Der Kurier ist schon zurück; und wie ich höre, hat der Monarch sein Gesuch bewilligt, und dem obersten Gerichtshof die möglichste Beschleunigung gebothen.

Gr. Sophie (erschrocken). Des Urtheils ... Wird man denn wirklich .... Liebe, beste Mutter .... ich ängstige mich so .... wird man ihn denn wirklich .... Allmächtiger!

Gr. Eleonore (sie unterstützend). Schonen Sie sich!

Gr. Sophie. Ich kann nicht — Ich sehe immer das Blutgerüst vor mir. — Antworten Sie mir doch!

Gr. Eleonore. Was denn, liebes Kind?

Gr. Sophie. Ob sie ihn wirklich ... (heftig weinend.) Ich kann das Wort nicht aussprechen!

Gr. Eleonore. Ich darf Sie nicht täuschen; Sie müßen alle Ihre Kraft zusammennehmen, Sie müßen auf das Schlimmste gefaßt seyn.

Gr. Sophie. Der Himmel wird mir helfen. Ich weiß es. Eh' der Tag kommt, sterb' ich.

Gr. Eleonore. Armes, bedauernswürdiges Mädchen!

Gr. Sophie. So ist es recht! Nur keinen Trost!

Theilen Sie meinen Jammer! Klagen Sie mit mir! (sie sinkt an die Brust der Gräfin.)

Gr. Eleonore. Weinen Sie sich aus an meiner Brust! recht aus! das lindert!

Gr. Sophie (auffahrend). Nein, wozu Klagen und Weinen, wenn noch Hülfe möglich ist! Es ist Hülfe möglich! Der Himmel gab mir den Gedanken ein! — Sie können helfen! Sie müßen helfen!

Gr. Eleonore. Ich?

Gr. Sophie. Sie! Sie! O ich beschwöre Sie! Mutter! Freundin! Schwester! (fällt ihr zu Füßen.) Bei Ihrer Tugend, bei Ihrer Liebe beschwör ich Sie!

Gr. Eleonore. Stehen Sie auf! Reden Sie. Was kann ich thun?

Gr. Sophie. O es ist göttlich, Gnade zu gewähren! Es ist ein Vorrecht des Himmels, das er seinen Stellvertretern auf Erden verliehen. — Er wird es fühlen, erkennen; er wird sein heilig Amt verwalten, unser liebreicher, gütigster Fürst.

Gr. Eleonore. Unser gerechter Fürst.

Gr. Sophie. Hier ist Gnade Gerechtigkeit! Sie werden ihn anflehen, ihn bewegen!

Gr. Eleonore (verlegen). Ich?

Gr. Sophie. Ja Sie! Nur Sie, mit Ihrer Milde, mit Ihrer Reinheit. Wie die Engel im Himmel für die gefallene Menschheit flehen, so sehe ich Sie zu den Füßen des edelsten Fürsten, so sehe ich Sie Gna-

de=bringend wiederkehren vom Throne der Gerechtigkeit.

Gr. Eleonore. Schmeicheln Sie sich nicht ...

Gr. Sophie (in die Rede fallend). Tödten Sie mich nicht!

Gr. Eleonore. Ziemt es sich, daß ich mich in öffentliche, in fremde Angelegenheiten einmische?

Gr. Sophie. Fremde Angelegenheiten? Mutter! Es betrifft ein Menschenleben!

Gr. Eleonore. Wie sollt' ich mich benehmen? Die Zusammenkunft ... Die Verlegenheit.

Gr. Sophie. Es betrifft das Leben Ihrer Tochter!

Gr. Eleonore. Nein, mein Kind! Der Schritt ist gewiß umsonst. Er kann, er darf. ... Ich darf nicht.

Gr. Sophie. So bin ich denn von aller Welt verlassen.

Gr. Eleonore. Liebe Sophie! — Vielleicht... Es ist ja noch Zeit — Morgen, wenn Sie ruhiger sind, wenn ich es bin; dann wollen wir's überlegen. Sie haben mich überrascht.

Bedienter. Der Major von Wall bittet um die Erlaubniß. — Er führt eine fremde Dame.

Gr. Eleonore. Es wird mir angenehm seyn.

(Bedienter ab.)

Fassen Sie sich, Sophie; daß Sie dem scharfblickenden Wall Ihr Herz nicht verrathen.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Der Major. Emilie (in einem Schleier).

Major (Emilie bei der Hand führend). Ueberzeugt von dem Edelmuth Ihrer Exzellenz, habe ich es gewagt, diese Verlaßne. . . .

Emilie (zu den Füßen der Gräfin). Gnade! Mitleid!

Gr. Eleonore. Mein Kind! . . stehen Sie auf . . . Wer sind Sie?

Emilie. Ein armes, verlaß'nes, höchst unglückliches Geschöpf!

Gr. Sophie. Emilie?!

Major. Die Schwester. . . .

Emilie (ihm in die Rede fallend). Eines Wahnsinnigen! Im Wahnsinn hat er ihn erschlagen — Er ist kein Mörder, Sie hatten mich hinweggeschickt; ich bin nicht Schuld daran! Ich hätte ja gern mein Leben für ihn gegeben.

Gr. Eleonore. Wir wissen Alles. Stehen Sie auf. Fassen Sie sich.

Gr. Sophie (schmerzlich.) Emilie!

Emilie. Freundin! (sie umarmen sich weinend.)

Major. Die arme Unglückliche ist völlig verlassen. Alle ihre Bekannte machen Ausflüchte, sie bei sich aufzunehmen.

Emilie. Sie scheuen sich, sie fürchten sich vor

mir. Ach! alle Welt verläßt mich jetzt in meinem Elend!

Gr. Eleonore. Es soll für Sie gesorgt werden, mein Kind.

Major. Sie erwartet zwar ihren Vater; aber ich wußte sie bis dahin nicht sichrer, nicht ungekränkter, als bei Ihnen, meine Damen. —

Gr. Eleonore (zu Emilien). Man wird Ihnen ein Zimmer anweisen, und Sie werden hier bis zur Ankunft Ihres Herrn Vaters geschützt seyn.

Major (etwas verlegen). Der Minister!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Der Minister.

Minister (ohne nach den Uebrigen zu sehn, geht an die Mittelthür, öffnet sie und ruft hinaus). Ludwig!... Ludwig!!

Bedienter (tritt ein).

Minister. Warum kommt Niemand, wann ich schelle! ~~Nun hab' ich die Schelle abgerissen~~ — Sobald der Sekretair Wallman aus dem Tribunal wieder zurückkommt, soll er zu mir herauf kommen; augenblicklich!

(Bedienter ab.)

Minister (will nachdenklich wieder in sein Zimmer zurück).

Gr. Eleonore (zu dem Minister herzlich). Mein Gemahl.

Mini-

Minister (Er blickt auf. Der Major und Emilie verneigen sich. Er grüßt sie etwas zerstreut).

Gr. Eleonore. Warum vermeiden Sie Ihre Freunde, mein Gemahl; warum verschließen Sie Ihren stummen Schmerz? Es ist nicht gut also, Sie sollten....

Minister (ihr in die Rede fallend). Mich trösten lassen? — Ich erkenne Ihre Güte, Leonore; aber seyn Sie unbesorgt, ich bedarf des Trostes nicht.

Gr. Eleonore. Wenn auch nicht des Trostes; doch aber eines theilnehmenden Wesens, eines mitfühlenden Herzens.

Minister. Dieß bewährte Lindrungsmittel bei Unfällen hab' ich nie verstanden — Es ist unvernünftig, im fremden Unglück Trost für das unsre zu suchen.

Gr. Eleonore. Es ist so menschlich!

Minister. Eine versteckte Bösartigkeit des menschlichen Gemüths.

Gr. Eleonore. Sollen Vater und Mutter nicht vereint am Grabe ihres Kindes weinen?

Minister. Die Mutter wird es nicht unterlassen; der Vater . . . (sich unterbrechend). Wir möchten überhaupt wohl sehr verschieden über den Tod denken.

Gr. Eleonore (ernst und religiös). Das darf ich nicht glauben. Es müßte mir, wenn es wäre, sehr schmerzlich seyn! — —

Minister. Das würden Sie mir doch eingestehn, daß die Todten für uns todt sind; und daß es schwach

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

und unvernünftig ist, über Unwiederbringliches vergeblich zu jammern. War er nicht Soldat, wär' er nicht heute in den Krieg gezogen; und hätte eine feindliche Kugel nicht eben das thun können, was jetzt .... Genug davon! Es ist vorbei. — Wenn Etwas mich schmerzt, so ist es die Art seines Todes, die unwürdige Art! — Doch nein! Nicht wahr, Herr Major? auch dieser Tod war ehrenvoll. Er starb, die Rechte seines Standes bis zum letzten Athemzug vertheidigend.

Major. Er starb den Tod eines Braven; es ist die Meinung aller Wohlgesinnten.

Minister. Das war ein Wort des Trostes. Ich danke Ihnen, Herr Major. — Jetzt bin ich völlig beruhigt.

Major. Doch steht Ihrer Exzellenz noch ein harter Stand bevor.

Minister. Was meinen Sie?

Major. Das Amt des Richters zu verwalten.

Minister. Der Monarch hat mich dieser Pflicht gnädigst überhoben. Ich bat darum. — Nicht aus Schwäche, nein! aber damit keiner auftreten und sagen könne, daß persönliche Rachsucht den Gang der Gerechtigkeit beschleunigt, oder das Urtheil geschärft habe.

Major. Wer dürfte Ihrer Exzellenz allbekannte unwandelbare Rechtlichkeit in Zweifel ziehen?

Minister. Es giebt der Unvernünftigen, der Neider nur zu viel — Wer seinen Ruf in der Welt erhal-

ten will, muß auch auf diese Rücksicht nehmen. Ueberdieß aber ist meine Sache in guten Händen. Wär' mir's um Rache zu thun, ich könnte sie selbst nicht blutiger nehmen, als das unvermeidliche Todesurtheil dieses. . . .

Gr. Sophie (die sich während des Vorigen mit Emilien etwas zurückgezogen hatte, sehr schnell einfallend). O!!

Emilie (fast zu gleicher Zeit). Todesurtheil?!

Minister (nach Emilien blickend, halb leise zur Gräfin). Wer ist die fremde Dame?

Gr. Eleonore. Während Sie, mein Gemahl, Gerechtigkeit übten, so edelmüthig und stark trieb mich das Mitleid. . . . Sie werden es gewiß nicht mißbilligen, daß ich dieser armen Unglücklichen eine Freistatt in unserm Hause gewährt habe.

Major. Sie war gänzlich verlassen, durchaus hülflos in dieser großen Stadt. Ich baute auf die Milde der Damen, und war so dreist, sie hieher zu führen.

Minister. Eine Unglückliche. Wer ist sie, wenn man fragen darf?

Major (verlegen). Die Schwester . . . . Sie hat das Unglück, die Schwester eines Menschen zu seyn, der . . .

Gr. Eleonore (sanft bittend). Emilie Weiß ist ihr Name.

Minister. Die Schwester des Elenden? des Nichtswürdigen?

Emilie (stürzt dem Minister zu Füßen). Wir sind unschuldig!

Minister (ruhiger und etwas verlegen). Stehen Sie auf, Mamsell! Machen Sie, stehen Sie auf. (Zur Gräfin) Und sie soll in unserm Hause bleiben?

Gr. Eleonore. Sie erwartet ihren Vater.

Major. Er kommt vielleicht noch heute, sie abzuholen.

Minister. Das ist ein Anders.

Gr. Eleonore. Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen herzlich.

Emilie (will dem Minister die Hand küssen). Ihre Gnade!

Minister (halb gütig). Es ist schon gut. Verschonen Sie mich. (Zur Gräfin) Die Welt wird diesen übertriebenen Schritt nicht gut heißen.

Gr. Eleonore. Vor unserm Herzen können wir ihn verantworten.

Minister. Es sey darum. Mag man es im Allgemeinen mißdeuten; Edelgesinnte werden unsre Handelsweise billigen. (Zu Wallmann, der eben eintritt) Ah! Wallmann! Sind Sie zurück? Kommen Sie!

Wallmann. Der Herr Präsident des Tribunals ist unten in der Kanzelei; und wünscht Ihre Exzellenz zu sprechen.

Minister. So kommen Sie.

Wallmann. Verzeihen Ihre Exzellenz, der Herr Präsident bittet um eine Privataudienz.

Minister. Fragen Sie, was er will? Ich habe meine Ursachen.

Wallmann. Ich glaube, es betrift die Untersuchung gegen Weiß.

Minister. Gegen Weiß? Ist ihm denn nicht bekannt, daß ich mit dieser Sache durchaus nichts zu schaffen habe.

Wallmann. Ich war so frei, dieses dem Herrn Präsidenten zu entgegnen; aber er bestand darauf, daß ich ihn melden sollte, indem er Ihrer Exzellenz Dinge von der größten Wichtigkeit zu entdecken hätte.

Minister. Nun, so führen Sie ihn herauf. (Wallmann ab, für sich.) Gewiß wieder eine schwächliche Gutmüthigkeit des alten Mannes!

Gr. Eleonore. Wir wollen nicht stören.

Major (sich verneigend). Ihre Exzellenz.

Minister. Wo wollen Sie hin? Bleiben Sie! Wenn es Ihre Zeit erlaubt, Herr Major, so verweilen Sie noch einen Augenblick. — Ich habe durchaus nichts Heimliches mit dem Präsidenten, will nichts Heimliches mit ihm haben. Es soll Alles öffentlich in dieser Sache verhandelt werden und den Gang der Gerechtigkeit gehen.

Gr. Eleonore. Aber es könnte doch vielleicht...

Minister (ihr in die Rede fallend). Was könnte?

Soll Einer aufstehn und meinen schwer erworbnen Ruf mir antasten? — Es ist mir sehr lieb, daß der Präsident in Ihrer Gegenwart gemeldet wurde, und ich bitte Sie sämtlich, zu bleiben.

Ein Bedienter (der dem Präsidenten das Zimmer öffnet). Der Herr Präsident!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Der Präsident,

(Die Papiere aus dem ersten Aufzug unter dem Arm.)

Minister (grüßend). Herr Präsident!

Präsident (nach einer Verbeugung). Ihre Exzellenz haben mir eine Privataudienz bewilligt.

Minister. Ich bin zu Ihren Diensten.

Präsident. Ich muß um Entschuldigung bitten; ich wünschte Ihre Exzellenz allein zu sprechen.

Minister. In der Weißischen Untersuchungssache?

Präsident (verlegen). Ja.

Minister. Wissen Sie denn nicht, daß ich mit dieser Angelegenheit verschont bleiben soll; daß Ihrem Präsidio allein Einleitung und Beendung des Prozesses übertragen ist.

Präsident. Halten Sie zu Gnaden, ich weiß es sehr wohl. Aber es betrift Dinge . . .

Minister. Nun?!

Präsident. Dinge von der äusserſten Wichtigkeit.

Minister. Sie haben sich damit an das Kollegium zu wenden.

Präsident. Wenn aber nun ein Fall eingetreten wäre, den ich nur Ihrer Exzellenz allein anvertrauen dürfte?

Minister. Es gibt keinen Fall in diesem Rechtshandel, der nicht öffentlich zur Kenntniß des Publikums gelangen könnte, gelangen müßte.

Präsident. Ihre Exzellenz zwingen mich zu gestehn, daß hier (leise) die Rede von einem Fall ist, der Sie privatim betrift.

Minister (laut). Privatim? Ein Fall, der mich privatim betrift? Um so weniger darf ich Sie allein darüber sprechen; geheim.

Präsident. Ich bitte um diese Gnade.

Minister (in die Rede fallend). Ich habe keine Gnaden zu gewähren, Herr Präsident.

Präsident. Die Unterredung könnte von erwünschten Folgen seyn.

Minister. Für wen?

Präsident. Für Herr Weiß. (Minister wendet sich ab.) Auch vielleicht für Ihre Exzellenz selbst. (Der Major macht eine Bewegung, sich zu entfernen.)

Minister. Bleiben Sie!

Präsident. Es kann Aufsehn verhütet, es kann ein Menschenleben gerettet werden.

Gr. Sophie (die mit Emilien im Hintergrunde sprach, und auf und ab gieng). Flehe für Deinen Bruder Emilie!

Emilie (zu den Füßen des Ministers). Gnade! Gnade für meinen Bruder!

Minister. Lassen Sie mich! Sie haben Nichts von mir zu erbitten, ich habe Ihnen Nichts zu gewähren. Verschonen Sie mich. (Zur Tochter) Mademoiselle ist nicht wohl Es wäre gut, Sophie, Du führtest sie auf Dein Zimmer! — Ich bitte darum. (Die Gräfin hebt Emilie auf, und die Comtesse mit ihr ab.)

Fünfte Scene.

Der Minister. Der Präsident. Die Gräfin. Der Major.

Minister. Nun, Herr Präsident! wenn ich Sie jetzt bitten dürfte, mir in der Kürze Ihren Vortrag zu machen.

Präsident. Ich bin so frei, noch einmal um ein geheimes Gespräch zu ersuchen.

Minister. Und ich bitte, daß Sie hier in Gegenwart des Herrn Majors und meiner Gemahlin . . . .

Präsident. Ich kann es nicht.

Minister. Sie sollen!

Präsident. Nur zwei Worte allein mit Ihnen!!

Minister. Nein!

Präsident. Ihrer Ruhe halber!

Minister. Nein!

Präsident. Um Ihrer Ehre willen!

Minister. Nein! und abermals nein!

Präsident (sich verbeugend). Ich werde die Ehre haben, Ihre Exzellenz schriftlich.

Minister (ihm in die Rede fallend). Ihre Briefe werden in der Kanzlei erbrochen, öffentlich erbrochen!

Präsident. Nun denn! so thue ich es auf meine eigne Gefahr.

Minister. Was wollen Sie thun?

Präsident (die Papiere zeigend, die er unter dem Arm hat). Diese Papiere vernichten.

Minister (ihm die Papiere aus der Hand nehmend). Geben Sie her! Was enthalten sie?

Präsident. Die Ehre Ihres Namens.

Minister (dem Major die Papiere reichend.) Lesen Sie! Lesen Sie laut, Herr Major!

Major (verlegen). Ihre Exzellenz.

Präsident. Ein Wort, Herr Major, bevor Sie lesen. Die Akten, die sich jetzt in ihren Händen befinden, sind mir unter den Papieren des Herrn Weiß eingesendet worden. Außer mir hat sie noch Niemand gelesen — Wenn Sie ein Freund dieses Hauses sind, so geben Sie mir Ihr Ehrenwort, den Inhalt zu verschweigen, vor aller Welt und immer.

Minister. Wozu die Feierlichkeit? — Ich will hier die Heimlichkeiten nicht.

Präsident (bittend). Herr Major.

Major. Ich gelobe Ihnen Verschwiegenheit; auf mein Wort von Ehre!

Gr. Eleonore. Auch ich. Bei allem, was mir heilig ist.

Präsident. Jetzt mögen Sie lesen.

Major (nimmt ein Blatt und liest). Taufschein des...

Präsident. Verzeihen Sie! dieß Papier gehört zu den Anlagen. Dieser Brief ist das Hauptdokument — Ihr Exzellenz! Ich bin außer aller Schuld.

Minister. Lesen Sie!

Präsident. Erlauben Sie, Herr Major. Es ist besser, daß ich lese. (Die Aufschrift lesend.)

„An das Kind meiner Leiden, meinen vielgeliebten „Sohn August Weiß, von seiner unglücklichen, sterben- „den Mutter.“ (Er öffnet den Brief.) „Gott gebe, daß „Du diesen Brief nach meinem Willen einst entfaltest. „Du wirst dann Dein männliches Alter erreicht haben; „und wissen was Recht ist, und wählen können — Jetzt „liege ich auf meinem Sterbebette, Du neben mir, kaum „geboren, in Deiner Wiege, und blickst mich an, so „lieb, so schuldlos, daß mir das Herz brechen möchte. „Ach es ist gebrochen, dieß schwache, sündige Herz — „Armer hülfloser Waise! Sohn meiner Schmerzen! Ver- „gieb der Verbrecherin! — Der Gott der Gnade wird „es auch! Er wird sich meiner erbarmen und auch sei- „ner, seiner, der Dir das Leben gab, und nicht Dein

„Vater seyn will — Ja unglückseliges verlassenes Ge„schöpf, Du hast keinen Vater, wirst bald auch keine „Mutter mehr haben — Dem Du diesen Namen giebst, er „ist mein geliebter Schwager, Wilhelm Weiß, seine Gat„tin, die Du deine Mutter glaubest, es ist meine Schwe„ster, die einzige Vertraute meines Unglücks — Dein wah„rer Vater aber; ich darf dir seinen Namen nicht verschwei„gen, die Sünde begehe ich nicht! Ich schwör' es zu Gott „in meiner letzten Stunde! es ist der älteste Sohn des „Marschalls, es ist Graf August von der Falkenau.

Minister. Mein Sohn? Gerechter Gott!

Präsident. Sie zwangen mich zu lesen.

Major. Mein Ehrenwort bürgt Ihrer Exzellenz.

Minister. Mein Sohn! Meine Söhne!

Gr. Eleonore (mit gefaltenen Händen zum Himmel). Brudermord! Allmächt'ger Himmel!

Minister. Es ist nicht möglich! Es kann nicht seyn, es darf nicht seyn! Mein Name! meine Ehre! Die Papiere sind untergeschoben, Herr Präsident!

Präsident. Es finden sich Briefe von Ihrer Exzellenz. . . .

Minister. Es ist Betrug! Ich habe das Mädchen reichlich ausgestattet, sie versprach außer Landes zu gehen, sich zu verheurathen. Wie unterschreibt sie sich?

Präsident (ihm den Brief zeigend). „Wilhelmine Walter."

Minister. Wilhelmine! Wilhelmine Walter! — Es

ist ihre Hand — Aber Weiß ist nicht ihr Sohn; nicht dieser Weiß! ~~der darf's nicht seyn!~~ — der ist ein Betrüger, der will sich retten.

Präsident. Er weiß nichts von diesen Papieren, durchaus nichts.

Minister. Können Sie das mit Gewißheit behaupten? Mit Gewißheit?

Präsident. Ich habe die Schriften versiegelt bei ihm gefunden; ich habe ihn gesprochen; er weiß von Nichts, von gar Nichts.

Minister. So bin ich sein Vater — der unglückseligste Vater! verloren! beschimpft!!

Gr. Eleonore (sanft und gütig). Mein Gemahl!

Minister (weich). Leonore! (zum Präsidenten) Er weiß nichts davon — Sie haben mir meine letzte Hoffnung geraubt.

Präsident. Verzeihen Ihre Exzellenz. Ich setze eben darauf meine größte Hoffnung.

Minister. Ich sehe keinen Ausweg —

Präsident. Der Inhalt dieser Schriften ist außer Ihren gegenwärtigen Freunden keinem Sterblichen bekannt — Selbst der alte Prediger scheint nur halb von der Sache unterrichtet zu seyn, da seine Frau, als die einzige — die einzige Vertraute der Mutter genannt wird — Beide Schwestern sind todt; und die Dokumente befinden sich in den Händen Ihrer Exzellenz.

Minister. Herr Präsident, was wollen Sie aus mir machen?

Präsident. Was könnt' es fruchten, wenn dieses Ereigniß zur Kenntniß der Welt käme? Was könnt' es selbst dem jungen Menschen helfen, wenn er das Geheimniß seiner Geburt erführe? Daher war meine Meinung, als ich diese Papiere Ihrer Exzellenz einhändigte, sie nicht wieder zurückzufordern.

Minister (kämpfend). Unterschlagen? Akten unterschlagen?

Präsident. Papiere, die zu dem eigentlichen Klagepunkt nicht gehören.

Minister. Und dann, was soll dann geschehen?

Präsident. Der Buchstabe klagt freilich auf Bestrafung von Mord an — Das Gesetz kann nicht umgangen werden. Aber vom Gesichtspunkt der Billigkeit betrachtet, findet hier eben so wenig Mord statt, als z. B. bei Zweikampf, bei Nothwehr. — Es ist nichts als Todtschlag; und in solchen Fällen; und in Hinsicht auf die dem Staate treu geleistete Dienste Ihrer Exzellenz, giebt man dem Unglücklichen Gelegenheit....

Minister (in die Rede fallend). Wie! Herr Präsident? Nein, nie[redacted]! hab' ich mich Ihnen so schwach gezeigt, daß Sie es wagen dürfen....

Gr. Eleonore (ihm in die Rede fallend). Bei Allem, was Ihnen heilig ist, mein Gemahl; bedenken Sie!

Opfern Sie das Glück Ihres Lebens, die Ruhe Ihrer Seele nicht einem falschen Pflichtgefühle auf!

Minister. Einem falschen? — Sie sind ein gutes Weib, Eleonore; halten Sie mich nicht für hart, für unempfindlich; aber Recht und Ehre müßen dem Manne das Höchste seyn; und hab' ich in übermüthig-jugendlichem Leichtsinn einen Fehler begangen, eine Ungerechtigkeit, so will ich sie lieber hart büßen, als daß ich eine neue begehe, als daß ich eingreife in die Ordnung der Gesetze — — Herr Präsident! Aus ganz besonderer Schonung für Sie, will ich den schimpflichen Antrag, den Sie mir gemacht haben, vergessen (weicher) vergeben. — Aber nun auch kein Wort mehr. Hier sind die Papiere, Sie kennen Ihre Pflicht.

Präsident. Wenn aber. . . . .

Minister. Kein Wort mehr — Leben Sie wohl.

Präsident (überreicht ihm ein Gift). Dieses Gift fand man bei dem Verhafteten. — Ich stell' es seinem Vater zu, und warte bis Morgen auf die Befehle Ihrer Exzellenz. (Ab.)

Sechste Scene.

Die Vorigen, ohne den Präsidenten.

Minister (für sich). Mein Sohn auf dem Schaffot — Wie kann ich die Schande ertragen?

Gr. Eleonore (seine Hand ergreifend). Ich bewundre die Stärke Ihres Geistes, aber . . . .

Minister (sanft). Lassen Sie mich; lassen Sie mich Leonore! (nach einer Pause, wie Jemand, der einen Vorsatz gefaßt hat.) Ich werde mir zu helfen wissen. (Ab.)

Siebente Scene.

Gr. Eleonore. Major.

Gr. Eleonore (für sich). Hier ist schnelle Hülfe nöthig — Eine Verlegenheit will ich mir ersparen, und ein Unglück geschehn lassen? — die Zartheit wäre albern, wäre sündhaft.

Major (der sie von fern betrachtete, tritt näher, sich empfehlend).

Gr. Eleonore (zu dem Major, der sich entfernen will). Einen Augenblick, Herr Major. — Sagten Sie nicht, daß Sie noch heute nach Karlshöh hinaus müßten?

Major. Und zwar sogleich. Ich war so frei, meinen Wagen vor Ihr Hotel zu bestellen.

Gr. Eleonore. Um so besser. Sie müßen mich mitnehmen.

Major. Ihre Exzellenz?

Gr. Eleonore. Seyn Sie ohne Sorgen — Ich werde diesen Schritt zu vertheidigen wissen — Mein Gemahl darf für's Erste nichts davon erfahren; kein

Mensch hier im Hause. Es heißt: sie setzen mich bei einer Freundin ab. Ich muß zu den Füßen des Fürsten, ich muß um Gnade flehen. Er kann, er wird gewiß....

Bedienter. Der Wagen des Herrn Majors.

Gr. Eleonore. So kommen Sie! Kommen Sie! Ohne Bedenklichkeit! Ohne Sorgen!

(Sie gibt ihm den Arm, er führt sie verwundert ab.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Anständiges Gefangenzimmer mit einem Ruhebett im Vorgrunde. links.

August Weiß und der Prediger (im Gespräch).

Weiß (aufstehend, einmal auf und abgehend; dann vorwurfsvoll). Wie ist es möglich? Sie kennen den Inhalt der Papiere nicht?

Prediger. Ich weiß nichts mehr, als daß Du der Sohn meiner unglücklichen Schwägerin bist, die kurz nach Deiner Geburt verschied.

Weiß. Und Ihre verstorbne Frau? Sie kannte meinen Vater doch?

Prediger. Ich hatte ihr mein Wort gegeben, sie nimmer darum zu befragen und Dich als meinen Sohn zu erziehen. — Als meinen Sohn? — Ach ich wollt' es; ich habe Alles versucht! — Aber deine ungemessene Ehrsucht, dein Durst nach irdischer Größe, sie ließen es nicht zu — Das heil'ge Hirten-Amt zu verwalten,

schien Dir ein kleinliches Geschäft; der Seelsorger einer geringen Gemeinde zu seyn, ein zu beschränkter Wirkungskreis für Deine weltlichen Gedanken. — Und wohin haben die hochfliegenden Pläne nun geführt? — O Du Unglücklicher! O ich alter schwacher Mann, der ich mich überreden ließ!

Weiß. Warum klagen Sie nicht auch den ehrlichen Handwerker an, der die Mordwaffe verfertigte, und den Berg, der das Eisen, und den Baum, der das Holz dazu hergab? O! daß der Mensch doch immer so geneigt ist, zufälligen Dingen die Schuld der Ereignisse beizumessen. Lassen Sie das Geschehene, das nicht zu ändern ist; das nicht zu ändern war — Meine schwache Mutter ist nicht mehr — aber mein Vater; o! daß er noch lebte! daß ich den ehrvergessenen unnatürlichen Vater. . . . Ja! er lebt gewiß noch! Er muß leben! Schaffen Sie ihn her! Schaffen Sie ihn hier her, den feigen, kalten reichen Verführer! — Ja! reich und vornehm! denn kein Andrer hätte die Mutter seines Kindes im Elend verlassen, sein Blut verleugnet und verstoßen als so ein höfisch-lächelnder Bube — O ich sehe das glatte Gesicht, den unstät-verlegenen Blick, mit dem er sich rechtfertigen will; und wie er das Gold auf den Tisch legt, und geht . . . . Schaffen Sie ihn her, daß ich die verjährte Kruste von Dummheit, von niedrigen Vorurtheilen herunterbreche von seinem Herzen, daß ich dieses verdorrte Eingeweide zu Mensch-

lichkeit erweiche; daß ich es zerreiße! — Er ist Schuld, er ganz allein! an all' diesem Unheil. Auf seine Seele schieb' ich den Mord, den ich begangen, den ich . . . Schaffen Sie mir die Papiere! Die Papiere schaffen Sie mir!

Prediger. Armer Sohn!

Weiß. Früher hätten Sie mich bedauern sollen!

Prediger. Du warst nie bedauernswerther, als jetzt, wo Du mit Mord belastet, dem Tode nah, immer noch an Weltliches nur denkst — O mein Kind, laß Dir rathen; benutze die kurze Zeit, die hier noch Dein ist. Zum Himmel hebe Dein Auge, zu Deinem Schöpfer auf — Gestehe es mir; ich bin es überzeugt; Du hast seit Jahren seiner nicht gedacht, nicht innig gedacht, nicht Dein ganzes Herz vor ihm ausgeschüttet — Thu' es bald, thu' es jetzt! Wende Dich zu dem Allbarmherzigen und flehe reuevoll, demüthig um Gnade.

Weiß. Ich kann es nicht; nicht mit Wahrheit — Was ich verübt; es war ein Unglück; aber ich bereu' es nicht.

Prediger. Den Mord? den Mord bereuest Du nicht?

Weiß. Mord war es nicht — Und könnt' ich den Strom der Vergangenheit zurückfließen lassen, und könnt ich jeden Umstand gerade so wieder fügen, wie er war; ich würde dasselbe thun — was ich gethan habe!

Prediger. Unglücklicher!

Weiß. Ich bin nicht unglücklich! — Ich sterbe für die gute Sache; ich sterbe einen würdigen Tod — Ein Beispiel geb' ich, ein warnendes Beispiel, daß kein Mensch dem andern seine Ehre absprechen darf. Gab es Helden, die für das Vaterland starben, Heilige, die für den Glauben den Foltertod erlitten, so bin ich ein Märtyrer der Ehre, der Ehre, die Eine Klasse von Menschen der andern nehmen will.

Prediger. Du bist zu unglücklich, mein Sohn, sonst müßt' ich lächeln über Deine thörigte Eitelkeit — Die wahre Ehre kann uns kein Mensch nehmen, die bleibet Jedem, der Recht thut — Schmach erleiden ist keine Unehre; Schmach erlitten auch die Heiligen, die Du nanntest; Schmach erlitt selbst unser höchstes Vorbild hier auf Erden! — Aber Rache dafür nehmen ist unedel, unchristlich! Und Du nennst das in deiner sündhaften Eitelkeit, den Märtyrertod sterben. Wer tödtet, soll wieder getödtet werden. Den Tod stirbst Du. O mein Sohn! Du hast noch viel zu berichtigen in Dir — Sei karg mit der kurzen Spanne Zeit, die Dir auf Erden noch vergönnt ist.

Weiß. Ich bin im Reinen mit mir — Nur meinen Vater noch! Schaffen Sie mir meinen Vater!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Der Minister.
(dem die Thüren geöffnet werden.)

Weiß (bei dem Anblick des Ministers zurückschaudernd). O!

Minister. Wenn ich Sie in einem andächtigen Gespräch störe, so kann ich mich wieder entfernen; sonst aber unglücklicher junger Mann, wünscht' ich sie wohl für wenige Minuten allein zu sprechen.

Weiß. Sie wünschen? — Wenn Sie es nicht befehlen, so wüßt' ich nicht, was Sie mit mir zu sprechen hätten.

Minister. Kennen Sie mich?

Weiß. Der Minister. Graf von der Falkenau.

Minister (bedeutend). August von Falkenau.

Weiß. Chef der Justiz — Ich leugne meine That nicht; ich habe Alles eingestanden und erwarte mein Urtheil.

Minister. So ist es nicht gemeint.

Weiß. So erwarten Sie vielleicht, daß ich über den Tod Ihres Sohnes mit Ihnen klagen soll?

Minister (für sich). Meiner Söhne!

Weiß. Oder um Gnade flehen? Keins von beiden! Ich erkenne meine That für recht, sie ist mir lieb und werth!

Prediger. Ich gehe, mein Herr. Reden Sie

als Vater des Gemordeten; schreien Sie glühende Worte in sein Herz, daß es gereinigt werde; daß sein Gemüth, sein verstocktes Gemüth sich erweiche! — Ich will indeß da draußen beten für den verblendeten, armen Verbrecher. (ab.)

Dritte Scene.

Weiß. Minister.

Minister. Ihr Vater scheint auf Sie erzürnt.

Weiß. Umgekehrt! Ich bin erzürnt auf meinen Vater!

Minister. Gegen den alten ehrwürdigen Mann?

Weiß. Nein, gegen den Ehrvergessenen, der... Sie wollten allein mit mir sprechen — Was ist es?

Minister. Sammeln Sie sich, und lassen Sie uns ein ernstes Wort wechseln.

Weiß Kamen Sie als mein Richter hieher, so fragen Sie; ich werde nichts leugnen; auch nicht den kleinsten Umstand.

Minister. Ich kam nicht als Richter.

Weiß. Und als was sonst?

Minister. Als Vater. Als ein bekümmerter, unglücklicher Vater.

Weiß. Also um mir Vorwürfe zu machen — Es sei. Ich werde sie in Geduld mit anhören. Erleichtern Sie Ihr Herz.

Minister. Ich habe Ihnen keine Vorwürfe zu machen.

Weiß (betroffen). Ich erschlug Ihren Sohn.

Minister. Ich habe Ihnen keine Vorwürfe zu machen.

Weiß. So sehen Sie es ein, das Unvermeidliche in meiner That? — — das ist viel.... das ist groß!!

Minister. Nicht also! Ich werde vielleicht Großes von Ihnen fordern.

Weiß. Fordern Sie, edler Mann. Sie haben mir Stärkung gereicht in meiner Einsamkeit. Trost, vernünftigen, balsamischen Trost am Ende meines Lebens. Ich weiß zwar nicht, was ich in meinem Elend für Sie thun könnte. Aber fordern Sie! Fordern Sie!

Minister. Ich werde vielleicht fordern, sagte ich. Gönnen Sie mir einige Minuten. Ich muß erst wissen, ob ich's auch darf.

Weiß. Sie dürfen; Sie dürfen Alles fordern! — Sie haben sich mit Einem Worte, nein, mit Einer Handlung eine unbegrenzte Macht über mich erworben. Ich bin der Mörder Ihres Sohnes, und Sie kamen nicht, um mir Vorwürfe zu machen.

Minister. Ich kam, um Sie zu versöhnen.

Weiß. Wie ist mir? — Sind Sie der schroffe unzugängliche Mann, mit dem eisernen Willen, dem eisernen Herzen, wie die Welt Sie verschreit? — Thörigte Menge, blödsichtiges Volk! das immer vorschnell

sein kindisches Urtheil sprechen muß, auch über das, was es nicht begreifen kann. — O daß ich nicht bedachte, wie weichlich, wie willenlos-fügsam man seyn muß, um in die elende Gunst des Haufens zu kommen! — O daß ich mich bethören ließ, daß ich Sie nicht aufsuchte, nicht früher kannte!

Minister. Gewiß! Es wäre besser gewesen. Es wäre nie dahin gekommen.

Weiß. Nein, gewiß nicht. Wenn ich Sie gekannt hätte gewiß nicht! Alles hätte sich anders gefügt.

Minister. Es ist gescheh'n. — Es mußte gescheh'n. —

Weiß. Sie sprechen ganz aus meiner Seele!

Minister. Also vorwärts den Blick gerichtet.

Weiß. Vorwärts? Nur keine Lebenshoffnung! Leben darf ich nicht mehr, kann ich nicht länger. Nicht, weil etwa mein Gewissen belastet wäre — Nein, das ist es nicht. Aber weil meine Aufgabe in der Welt gelöst ist, vollkommen gelöst — Nur Eines noch muß ich hier berichtigen; sonst habe ich Alles gethan, was ich zu thun im Stande war.

Minister. Ich finde Sie, wie ich es wünschte, starkherzig und edelgesinnt. — (Für sich) Es ist mein Blut, und ich hab' es verleugnet! —

Weiß. Wird es lange währen, bevor mein Urtheil gefällt ist?

Minister. Es ist [redacted] höheren Ortes die äußerste Beschleunigung geboten.

Weiß. So muß auch ich schnell seyn — Wie, wenn Sie.....? O ja! Sie nehmen Theil an mir — Sie werden es einseh'n, Sie werden es begreifen.... Mit Einem Wort, ich bin nicht der Sohn meines angeblichen Vaters — Es befinden sich Schriften unter meinen Papieren; versiegelte Schriften — Ich habe sie nie gelesen — Sie enthalten das Geheimniß meiner Geburt — Wenn Sie mir diese Schriften schaffen könnten; aber bald!

Minister. Ich habe diese Schriften gelesen.

Weiß. So wissen Sie den Namen des Elenden? Nennen Sie ihn mir, den kalten Verführer, der meine Mutter mordete, der mich mordet.

Minister. Er ist der Gefährte, der Freund meines Lebens.

Weiß. Ihr Freund? Nein, das kann er nicht seyn — Ein schwaches Weib ist wohl zu berücken; in das Herz eines Weibes schleicht sich ein solcher Halbmensch wohl ein. Aber Sie betrügt man nicht; Sie lassen sich nicht verblenden.

Minister. Es ist ein Mann von unbescholtnem Ruf.

Weiß. Das will ich wohl glauben. Ein Mann, der seinen Ruf bewahrt und müßt' er die Seligkeit darüber verlieren; so ein Mann ist es gewiß; so ein recht freundlicher, recht edel einhergehender sich selbst betrügender Wicht.

Minister. Er ist ein Mann von Ehre.

Weiß. Ein Mann von Ehre? Und das sagen Sie? Sie, den ich über Alles achte, der mit der Schnelle des Blitzes mich zur Ehrfurcht zwang; der noch jetzt mit jeder Miene, mit jedem Ton mich mehr und mehr für sich einnimmt? — O wahrhaftig! jetzt bin ich doppelt begierig, meinen Vater kennen zu lernen! — Mutter, Du bist unschuldig! denn da Dein Verführer den Mann hier betrügen konnte, so muß er wahrlich eben so unwiderstehlich seyn als er gemein ist und nichtswürdig.

Minister. Er that das, wozu ihn die Verhältnisse zwangen.

Weiß. O über die lieben bequemen Verhältnisse, die immer herhalten müßen, wenn man Natur und Recht mit Füßen tritt — Und was sind diese Verhältnisse anders, als die jedesmaligen Gesammtsünden des Jahrhunderts. Ihr Sohn starb an diesen Verhältnissen; ich werde dieser Verhältnisse wegen hingerichtet; und Beide sind wir unschuldig.

Minister. Auch ein Dritter, auch Ihr unglücklicher Vater ist nicht schuldig.

Weiß. Unglücklicher Vater? Ist er wirklich unglücklich? Wissen Sie das gewiß? das ist gut, das ist mehr, als ich hoffe. Wär er doch hier mit seinem bleichen, erschreckten Gesicht, mit seinen stieren Augen — Keinen Vorwurf sollt' er von mir hören; (seine Hand fas-

send.) Nur die Verrätherhand würd' ich fassen und in das taube Ohr ihm rufen: Mörder! dreifacher Mörder!

Minister. Zu viel!

Weiß. Nein, nicht zu viel! Schaffen Sie ihn her! O, ich beschwöre Sie, bei der Achtung, die ich für Sie habe; bei Ihrem Mitgefühl beschwör' ich Sie. Schaffen Sie ihn her.

Minister. Er steht vor Dir. Ich bin Dein Vater.

Weiß (läßt seine Hand fahren). Sie?!

Minister. Ich.

Weiß. Mit dem strengen edeln Antlitz, mit der schuldlosen Miene? So ist denn Alles eine große Lüge!

Minister. Mein Sohn!

Weiß (zu sich selbst). O wie unendlich liebreich muß meine arme Mutter gewesen seyn, wie viel muß ich von ihrem sanften Wesen ererbt haben, daß ich noch so ein leidliches Geschöpf ward. Mit einer minder Guten gezeugt, und ich wäre ein Ungeheuer geworden, ein Teufel — Und doch hab' ich meinen Bruder erschlagen! — O des edeln Geschlechts, aus dem ich entsprossen bin! der Gatte mordet sein Weib, der Bruder den Bruder, und der Vater .... O, das ist Lohn! gerechter Lohn! der Vater muß sein verläugnetes Kind zum Schaffott verurtheilen; muß dem gräßlichen Schauspiel der Hinrichtung selbst mit beiwohnen!

Minister. Nein! Nein, mein Gott! das nicht!

(er wirft sich auf einen Stuhl, das Gesicht mit den Händen verhüllend.)

Weiß. Meine Fiebern beben; Ich bin nicht Herr meiner Gedanken! Allmächtiger, bewahre mein Herz!

Minister. O mein Sohn, habe Mitleid mit mir! Ich leide, wie nie ein Mensch gelitten — Ich habe gewiß gesündigt, gewiß! aber als ich fehlte, ich wußte es nicht; bei Allem, was mir heilig ist! ich wußte es nicht, daß meine Sünde so groß war! — Nie, nie war ich in solch einem Zustand. Es kann sich kein Mensch rühmen, mich so elend geseh'n zu haben, so vernichtet. O mein Sohn, mein Sohn! habe Mitleid mit mir!

Weiß (ihm zu Füßen stürzend). Vater!

Minister. Sohn!

Weiß (in seinen Armen). Unglücklicher Vater! — Was thu' ich? Vergieb mir, Mutter! Es ist Dein Geist, der uns versöhnt; Deine Liebe ist es, Deine glühende Liebe zu diesem Manne. Du hast sie eingepflanzt in das Herz Deines Kindes; ich besiege die drängende Neigung nicht!

Minister. Bleibe, bleib' an meiner Brust. Diese Empfindung! ich habe sie nie gekannt. O sie muß süß, sehr süß seyn, die Freude eines glücklichen Vaters! — Als ob ein Schleier von meinem vorigen Leben herabgefallen wäre, so ist mir zu Muthe; ich sehe Alles anders; viel natürlicher — O, über meine armselige Klugheit! — Wie weise dünkt' ich mich, wie fest, wie tu-

 Nein!

gendsam nach meiner Art — Es gibt nicht verschied'ne Arten von Tugend; es giebt nur Eine, und ich habe Nichts von ihr gewußt, mein ganzes Leben lang nicht, als bis auf diesen unseligen Tag, der mich vernichtet.

Weiß. Vater!

Minister. Nicht diesen Ton der Liebe, der mir das Herz zerschmilzt — Dein dreifaches Mörder schreie mir ins Ohr, daß ich mich wieder fasse, daß ich mich herausreiße aus diesem zerstörenden, weichlichen Schmerz. —

Weiß. Sie sind stark, mein Vater, Sie werden sich zu fassen wissen.

Minister. Das werd' ich auch, mein Sohn. Ich bin ein Mensch, der mit einem weichen, bewegsamen Herzen geboren ist; aber ich habe mit großer Mühe mein Gemüth gestählt, abgestumpft im Laufe der Welt. Ich habe es mit Bedacht, mit Bewußtseyn gethan, weil ich es nöthig fand. Ein gewaltiges Unglück hat mich daniedergeschlagen; mehr noch! es hat mir vielleicht bewiesen, daß mein ganzes Leben ein einziger, großer Irrthum war. Aber sei es auch, so ist dieser Irrthum schon zu fest mit mir verwachsen; er ist zu alt mit mir geworden, um ein neues Leben zu beginnen. — Habe ich doch so Manches überstanden in der Welt; ich werde auch dieses mit Anstand erleiden. (stark). Kein Mensch soll auftreten und sagen können, daß er

Feierlicher Aufzug

mich schwach geseh'n habe — Dir allein zeigt' ich mich so. Du aber bist auch mein edler Sohn.

Weiß. Ja, das bin ich. Bei Allem, was heilig ist, ich fühl's, daß ich das bin, und ich will es beweisen. — Haben Sie Muth, mein Vater?

Minister. Welche Frage?

Weiß. Es war die rechte nicht. — Erkennen Sie mich für Ihr Blut, für Ihren Sohn?

Minister. Vor Gott und aller Welt!

Weiß. Nun, so werden Sie auch, wie ich Sie kenne, wie ich mich kenne, die Schmach nicht erdulden, den Schimpf, daß Ihr Blut, das Blut Ihres Sohns, Ihres edlen Sohnes. . . .

Minister (ihm in die Rede fallend). Halt ein! halt ein! Was verlangst Du?

Weiß. Einen ehrlichen Tod, so wie ich mein Leben auf eine ehrliche Weise verschuldet habe. — Noch vor wenigen Minuten schien mir das Blutgerüst ein Triumpfbogen zu seyn, mein Tod auf demselben der Tod eines Märtyrers — Nun ich Sie kenne, ist es anders — Nur ein freier, selbst gewählter Tod kann mich retten vor schmählichem Gedächtniß. —

Minister. Man hat Gift bei Dir gefunden.

Weiß. Ich trug es stets bei mir; weil ein ehrliebender Mensch nur zu leicht in solchen Fall gerathen kann. . . O, hätt' ich es doch besser bewahrt! Schaffen Sie es mir zurück! Schaffen Sie mir Gift!

Minister (an seine Tasche greifend, für sich). Warum schreckt mich mein eigner Gedanke?

Weiß. Gift, mein Vater! Gift! Sie müßen. — Sie haben mir keine edle Geburt gegönnt; ich verlange einen edlen Tod dafür! Es ist nur eine Schuld, die Sie bezahlen; Sie sind es sich selbst schuldig; Ihrer Ehre, Ihrem Namen. — Denken Sie nur, denken Sie den schrecklichen Tag, wo Ihr Sohn schimpflich entehrt, im Sünderkleid zum Richtplatz geschleift wird, und wie der gaffende Pöbel sich um ihn herumdrängt, ihn mißhandelt vielleicht, und wie von der Hand des Henkers . . . . Nein, nein, ich seh' es Ihnen an, das dulden Sie nicht, das können Sie nicht dulden. Sie wären mein Vater nicht, wenn Sie es könnten!

Minister (mit abgewandtem Gesicht). Da! wie man es bei Dir fand. Nimm!

Weiß (nimmt schnell das Gift und schüttet es in ein Glas Wasser, das neben ihm auf dem Tische steht). Dank! tausend Dank! (das Glas in die Höhe haltend.) Jetzt sind Sie mein Vater, mein wahrer Vater und Ihre Schuld ist ausgeglichen.

Minister (seinen Arm fassend). Halt! Was beginnst Du?! So war es nicht gemeint. Nur in der höchsten Noth . . . .

Weiß (in die Rede fallend). Soll ich den Blutbefehl erst abwarten, den Schergen? Soll ich zu schimpflichem Tode verurtheilt, entehrt aus der Welt geh'n?

Minister. Soll ich Dein Mörder seyn?

Weiß. Mein Wohlthäter! mein Retter! Wie kann Sie der Gedanke erschrecken, den Sie früher dachten, als ich? — — Oder hatten Sie dieses Gift von ungefähr zu sich gesteckt? — Und nun ich Sie bitte um das, was Sie von mir fordern wollten, nun könnten Sie wanken, zurücktreten, schwach seyn? — Sie wollten mich prüfen — Nun wohl, ich bin geprüft; ich bin der Wohlthat werth.

Minister (halb für sich). Was hat der Mensch außer seinem Leben?

Weiß. Ehre, Tugend! — Wozu grübeln über das Unvermeidliche — Seyn Sie stark, wie Sie edel sind. — Meine Rechte geben Sie mir wieder, meinen Adel. Lassen Sie mich Ihr Sohn seyn; lassen Sie mich würdig, lassen Sie mich ehrlich sterben.

Minister (abgewandt). Trink!

Weiß (leert hastig das Glas zur Hälfte).

Minister (will das Glas ergreifen). Und mir den Rest!

Weiß (wirft das Glas fort, daß es zerbricht). Nicht also!

Minister. Hartherziges Kind!

Weiß. Ihr Leben gehört der Menschheit, dem Staat.

Minister. Weh' mir! Was that ich?!

Gr. So-

Gr. Sophie (draußen). Wir müßen hinein, wir müßen Alle hinein!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Die Gräfin, die Comtesse, Emilie, der Major, der Prediger.

Emilie (auf Weiß zustürzend und seine Hand ergreifend). Gnade! Gnade!

Gr. Sophie (ebenfalls auf Weiß zustürzend und seine Hand ergreifend). Gnade, mein Bruder, Gnade!

Minister. Woher? was wollt Ihr Alle? was ist gescheh'n.

Weiß (zur Comtesse, sie umarmend). Schwester! (zu Emilien, sie umarmend.) Emilie!

Minister (zur Gräfin). Darf ich fragen, Madame, was diese Scene bedeutet?

Gr. Eleonore. Ein leiser Schimmer von Glück...

Minister (ernst). Von Glück?

Gr. Eleonore. Ich habe ohne Ihr Wissen gehandelt; aber ich bin zufrieden mit mir. Ich glaube etwas Gutes bewirkt zu haben. Der Herr Major war so gütig, mich nach Karlshöh' zu geleiten, zum Fürsten ...

Minister. Zum Fürsten; Sie zum Fürsten?

Gr. Eleonore. Ja, und ich bringe Ihnen die Begnadigung Ihres Sohns.

Minister. Wie, was bringen Sie?

Gr. Eleonore. Ich habe ihm die Begebenheit einfach und ruhig vorgetragen und er gewährte, ehe ich noch bath. — Ich hätte eine minder unglückliche Begebenheit gewünscht, sagte er, um die treuen und vieljährigen Dienste meines würdigsten Staatsmannes zu belohnen — Der junge Mann soll versprechen, sich selbst aus Europa zu verbannen, und ich werde alsbald zur Niederschlagung des Prozesses den Befehl geben. Sie schweigen. Sind Sie unzufrieden, hab' ich Unrecht gethan?

Minister. Es giebt eine Vorsehung, ein Gott der Gnade; und ich griff ihm vor!! — Seht ihn an, seht sein bleiches Gesicht! — Er hat Gift —

Emilie. Gift!

Gr. Sophie. Bruder!

Minister. O Ihr wißt nicht Alles. Ich hab' es ihm gebracht; ich gab es ihm!!

Gr. Eleonore (~~zum Himmel~~). Gerechter Vater!

Minister. Ihr wißt noch nicht Alles. Ich lieb' ihn, wie ich ~~nie~~ nie einen Menschen liebte! Aber ich bin verflucht, verflucht von Gott für meine Sünden that; darum wurde mir das Gift zugestellt; darum mußt' ich ihn morden. Ja, Leonore, Sie hatten Recht, es ist kein kleines Verbrechen, die Gesetze der Natur zu verleugnen. Und ob Tausende um uns her dasselbe thun, es ungestraft thun, die Sünde wird darum nicht

kleiner — Einen wählt sich die rächende Gerechtigkeit endlich zum warnenden Beispiel für Alle! Und der Eine bin ich! — O, daß mich alle Väter jetzt seh'n, daß ich allen Vätern zurufen könnte: Es giebt kein unrechtmäßiges Kind! Verleugnet, verstoßt euer Blut nicht! — Ich that es, und der Bruder mordete den Bruder, der Vater den Sohn — Ich bin der unglückliche Vater. Seht mich an! Auch Euch kann das begegnen. Es ist nichts Wunderbares in meinem Schicksal; es ist der natürliche, gerechte Zusammenhang der Dinge. (Auf Weiß zueilend, den Emilie und die Comtesse auf das Ruhebett gebracht haben.) Mein Sohn . . . Er stirbt . . . Gott sey Deiner Seele gnädig! . . . . Und nun fort, fort! daß ich meine That büße, öffentlich büße, zur allgemeinen Warnung! . . . . daß mir Keiner folge. Bleibt, bleibt Alle! (Ab.)

Gr. Eleonore. O wie schrecklich, wer die heilige Stimme seines Herzens von außen übertäuben läßt. — (Auf Weiß zeigend.) Hier ist keine Rettung mehr; ich muß ihm nach, ich muß hin wo noch zu helfen ist. (Ab.)

Weiß (zu Emilien und der Comtesse, die neben ihm knien). Laßt mich, laßt mich Ihr guten Geschöpfe! Erschwert mir meinen Tod nicht.

Emilie. Ich bin die Unglücklichste von Allen. Ich werde mir ewige Vorwürfe machen. Ich hätt' es verhüten können.

Weiß. Ich selbst ....

Gr. Sophie (einfallend). Nein, mein Geliebter, mein Bruder! der Fluch unsrer verderbten Welt. Falsche, unnatürliche Begriffe von Recht und Ehre; tausendjährig fortvererbte Vorurtheile; die tödten Dich; werden mich tödten. (Sie umschlingt seinen Arm.)

Major (zu Weiß tretend). Gott stärke Sie —

Weiß. Mein Freund.

Major. Es tröste Sie, beweint, geliebt, im Kreise der Ihrigen mit Bewußtseyn aus der Welt zu scheiden. — Ich gehe Morgen in den Krieg, da fall ich vielleicht, und Niemand klagt um mich. Da fallen Tausende gewiß, fern von der Heimath, unbeachtet, unbedauert, nicht wissend, warum; denken Sie....

Weiß (mit schwacher, aber fester Stimme). Still! Still! Genug von weltlichen Dingen — Geht, geht Alle! — Mein guter Vater, Sie bleiben bei mir, allein bei mir, daß ich mich mit Ihnen und meinem Gott berathe — Es ist die höchste Zeit! ich fühl's — Laßt mich. Geht! geht Alle! (Emilie und die Comtesse umarmen ihn und treten langsam zurück, der Major mit ihnen. Die beiden Mädchen bethen kniend, der Major steht in Gedanken vertieft.)

Fünfte Scene.

Der Prediger. Weiß.

Prediger (seine Hand ergreifend). Sei wahr, mein Sohn, in Deiner letzten Stunde.

Weiß. Ein Zweifel, ein quälender Zweifel. Lösen Sie . . . . . O!

Prediger. Aufrichtige Reue söhnet die Blutthat.

Weiß. Da ist es; ich kann . . . ich kann nicht bereuen . . . nicht von Herzen . . . Wird mir . . . O! Angst . . . Wird mir vergeben? . . . dort . . . Gott! . .

Prediger. Wende Deine ganze Seele zu ihm empor, und er wird sich ihrer erbarmen. Der Herr ist ein Gott der Gnade.

Weiß. Ja! Ja! . . . . ich fühl's . . . Ein Gott . . . der . . . Gnade! . . . . (Er stirbt.)

Prediger (nach einer kleinen Pause). Er hat überstanden. — — Irdisches betrachtet; und man könnte sagen, er sey groß gestorben. — Aber das Auge zu Deinem Himmel gerichtet, ach, und wie nichtig, wie sündhaft ist Alles hienieden! — —

Ende.

Zweyter Brief.

Herzlichen Dank, meine Freundin für Ihren strengen und doch allzu schmeichelhaften Brief. Ja ich nehme es für Schmeichelei, daß Sie mir schreiben, ich solle nichts als Tadel und Einwand von Ihnen erwarten, weil Beifall und Lob überflüssig wären, und allzu verschwenderisch gespendet, mir nur schädlich werden könnten. Seyn Sie außer Sorgen; es hat mit dem Ueberfluß und der Verschwendung gute Wege; ich weiß von keinem Lärm, den man von meinem Stücke geschlagen hat und von dem Sie fürchten, daß er mich, entweder betäuben und einschläfern, oder mich zu eitler Ueberhebung verleiten mögte. Das Trauerspiel wurde aufgeführt; mehrere Male aufgeführt, und auf verschiednen Bühnen, und es machte überall und immer denselben Eindruck. Man hörte zu, mit großer Stille und wachsendem Antheile, aber ohne freudigen Enthusiasmus, man war erschüttert, aber ohne rauschenden Beifall zu bezeigen, und nach der Darstellung lobte man und tadelte man, bald das Ganze, bald Einzelnheiten, so daß ich mir also nicht einbilden darf, etwas Gewaltiges, noch nie Erhörtes geleistet zu haben. Aber es freut mich, daß ich in der äußerst schwierigen Kenntniß der Bretter und ihres Lampeneffekts und ihrer Fernmahlerei, wenigstens nicht ganz zurückgeblieben bin, denn längst habe ich mir die Ueberzeugung erworben, daß, ohne diese Kenntniß, es selbst einem übrigens vortrefflichen Dichter nie gelingen mögte, den Zuschauer lebendig zu ergreifen, da hingegen Stücke von geringem dichterischen Gehalt, aber auf richtige Fernmahlerei berechnet, stets Eindruck machen, so daß man vielleicht schärfer als bisher unterscheiden dürfte zwischen dra-

matischer und theatralischer Kunstgeschicklichkeit. Also über die theatralische Lebendigkeit meines Dramas beruhigt, und der schwersten Dichtersorge überhoben, vermag ich es, ohne Leidenschaftlichkeit und ohne Ueberhebung, Ihrem und Ihrer Freunde Tadel ruhig zu begegnen. Sie forderten mich dazu auf; ich beginne.

Um die Nachbildungen der antiken Tragödie zu vertheidigen, die ich übrigens nicht, wie Ihre Freunde wähnen, von unsrer Bühne verbannt wissen will, nein, die nur die Alleinherrschaft verlieren sollten; um diese Nachbildungen zu vertheidigen, stellt mir der Hofmeister Ihres Neffen zwei berühmte Meisterwerke entgegen: unsre Iphigenie in Tauris, und das Leben, ein Traum des Kalderon — Das erstre Stück ist so äußerst streng in Kostüm und Gruppirung nach der Antike gehalten, daß es rein als Werk der Kunst betrachtet, gegen jeden Angriff der Kritik gesichert ist; aber ich getraue mir zu behaupten, daß es, gleich dem Schlegelschen Jon, nur einen gelehrten Genuß würde gewährt haben, wenn der große Dichter es nicht möglich gemacht hätte, ohne der Harmonie des Ganzen zu schaden, ein modernes Element der Sittlichkeit in dieser alten Fabel zu entdecken und dieses als Grundidee und Lichtquell des Ganzen zu benutzen. Zum Beweise dieser Behauptung stelle ich die einfache Frage auf: Ist das doppelsinnige Orakel, das die Freunde zu reisen gebiethet, ist der Fluch, der auf dem Hause der Pelopiden ruht, lichter Mittelpunkt, lebendiger Grundgedanke dieses Dramas, oder stellt sich nicht vielmehr als schaffendes Prinzip dieses Meisterwerks die rein-weibliche Seele der Heldin dar, die keiner Lüge fähig, einzig durch schöne Sittlichkeit jede Verwirrung löst, wodurch sich dieses scheinbare, nur in der Form-antike Gedicht in ein modernes verwandelt? Wer

sich im Stande fühlt, auf diese Weise die alte Fabel zu verklären, mag uns die ganze Mythologie auf die Bühne bringen, und der Beifall und der Dank eines gebildeten Publikums wird ihm nicht entgehen. — Das zweite Stück: das Leben, ein Traum, soll die aus modernen und antiken Elementen zusammengemischte Gattung beschützen; diese halte ich aber — weil sie das Widersprechende einen will — für die Hervorbringung einer unvernünftigen, also auch unkünstlerischen Bemühung. Eine solche Bemühung aber ist in dem angeführten Stücke nicht aufzufinden. Im Gegentheil, es trennt haarscharf die falsche Schicksalsansicht von der wahren, es vernichtet die erstere; das ganze Stück ist eine tiefe tragische Ironie über den alten Freiheitraubenden Fatalismus. Aus dem Abgrund des Nichts lockt blinder Glaube (Aberglaube) dieses Schattenbild hervor, und in gespenstischer Wirklichkeit schreitet es durch das Stück, bis es vor dem Sonnenlichte der Vernunft zerfließt und wieder zu Nichts wird. Man darf also dieses Stück nicht ein gemischtes, sondern mit vollem Rechte ein rein modernes nennen; denn es hat nicht nur eine sittlich-religiöse Idee zum Prinzip, sondern es geht sogar gegen das antike Fatum angriffsweise zu Werke. Bis hieher, meine Freundin, habe ich Meisterwerke als Beleg anführend, eine allgemeine Grundverschiedenheit der alten und neuen Tragödie aufgesucht. Das Schwerere bleibt mir noch zu thun übrig. Ich soll insbesondere von meiner eignen Arbeit sprechen; ich soll Sie gegen manchen tadelnden Einwand vertheidigen, der in dem Kennerkreise Ihrer Freunde ausgesprochen wurde. Werde ich das auch, von aller Künstlereitelkeit und Autorvorliebe entfernt, vermögen; werde ich im Stande seyn zu vergessen, daß ich es bin, der das Stück schrieb? und werde ich es rein-objektiv betrachten können? Ich kann Ihnen

nichts als gewissenhafte Bemühung um Wahrheit versprechen; dahingegen fordre ich von Ihnen, meine Freundin, daß Sie mich ein für alle Mal aller hergebrachten Formen weitläufiger und süßer Bescheidenheit erlassen, weil diese die Schärfe der Untersuchung stören. Ich erkläre zum Voraus, daß ich die mir vorgesetzte Aufgabe nicht gelöst habe, und daß ich, was ich auch sagen möge, nicht mein Trauerspiel, sondern nur die Gattung vertheidigen will. Also:

Der Einwand unsrer lebhaften Julie mag der erste seyn, dem ich begegne. Die Macht des Vorurtheils, rief sie, sollte das Stück heißen. Mich freut diese schöne Aufwallung; aber sie bedenke folgendes: Ein individuelles Vorurtheil kann man und wird man ablegen, hat es schon abgelegt, so bald man es als vernunftwidrig erkennt. Aber es giebt allgemeine, durch Herkommen breit- und tiefgewurzelte Vernunftwidrigkeiten, sanktionirte Vorurtheile, die (wie hier die konvenzionellen Begriffe über Duell und Bastarde) zu festen gesellschaftlichen Formen sich gesteigert haben. Diese werden stets, selbst bei der klarsten Einsicht ihres Unwerths, sich als eine äußere Macht darthun, gegen die der einzeln Auftretende einen ungleichen und zweifelhaften Kampf zu bestehen hat. Das Vorurtheil kann längst bekämpft seyn, während Formen, die es ehemals hervorbrachte, noch gebiethend fest stehen. Das mögte hier der Fall seyn, und darum das Stück: die Macht der Verhältnisse heißen.

Ich setze folgendes hinzu, um dem Tadel des Herrn Hofmeisters zu begegnen, der sich von dem gigantischen zwingenden Geschicke in der Tragödie nicht trennen kann, wie er sagt, und es für unzuläßlich hält, an dessen Stelle ein paar beengende Vorurtheile

zustellen. Ein individuelles Vorurtheil, wie es in der vorletzten Zeit z. B. die Gespensterfurcht war, kann nur komisch behandelt werden, kann nur zum Stoff eines Lustspiels dienen. Allgemeine und sanktionirte Vorurtheile aber, welche unvollkommne, und dennoch mächtig gebietende Einrichtungen und Gesetze der Gesellschaft veranlaßt haben, diese sind denn ihrer Allgemeinheit, ihrer Wirkung wegen unendlich tragisch. Unendlich sage ich, weil immer und immer menschliche Einrichtungen den Stempel der Unvollkommenheit tragen werden; tragisch aber ist es doch wohl, wenn Unvollkommenheit als gebiethende Macht auftritt. Der unnatürliche Unterschied, den man sich berechtigt glaubt, zwischen natürlichen und unnatürlichen Kindern zu machen, ist so alt wie das Familienleben selbst; ständische Geburtsvorrechte kamen später auf, als man es versuchte, Staaten einzurichten; die in eine sichtbare und konventionelle Form getretene äußere Ehre: das point d'honneur ist eine mehr moderne Erzeugung, und ward mit den Anführerstellen im Kriege dem Geburtsadel als Monopol überlassen. Das sind die drei Gewalten, welche dieses Stück in Bewegung setzen, und diese gesellschaftlichen Verhältnisse, die so gewaltig in das ganze Leben eingreifen, die durch die Weltgeschichte mit Riesenschritten den Fluß in Blut, die Mordfackel in Händen, dahinschreiten, wären ein oder ein paar bewegende Vorurtheile?

Nun zu dem Einwande ihres Bruders, der mich (was ich eigentlich beabsichtige) auf die Vertheidigung der Gattung führt. Seiner Meinung nach sollte der Stoff einer Tragödie nie aus unsrer nächsten Umgebung, und noch vielweniger ein Vorfall dazu gewählt werden, wie er sich alljährlich in jeder Stadt zu dutzenden zuträgt.

Verräth es denn ein so sehr undichterisches Gemüth, frage

ich, wenn man das Bedürfniß fühlt, Momente seiner Zeit dramatisch und tragisch darzustellen? haben nicht unsre größten Dichter bewiesen, daß man es vermag? Die Begebenheiten der Zeitgeschichte hat Keiner von ihnen zu seinem Stoffe gewählt, erstlich, weil wir kein vollendetes historisches Urtheil über unsre eigne Zeit haben können; dann weil wir Zeugen der Begebenheiten waren, weil wir die Helden mit Augen gesehen und mit Ohren gehört, und indem uns so die Wirklichkeit zu nahe stehet, aller Zauber poetischer Formen aufgehoben und jede schöne Täuschung unmöglich wird. Sie stiegen daher von diesem höchsten geschichtlichen Standpunkt nieder in den beschränkteren Kreis der Familie, und fanden, daß nicht selten daselbst das Leben des Staates im Reflex und im verjüngten Maaßstabe und entfaltet wieder erschien, und das sich also auch hier an Hohes und Erhabenes mit Erfolg anknüpfen ließ. Dabei hatten sie hier die lockende Freiheit, daß ihnen das weite Gebieth reicher Erfindung offen stand, so wohl in der Wahl der herrschenden Grundidee, als in Ersinnung der Fabel und Zeichnung der Karaktere.

Und so entstand das bürgerliche- oder vielmehr das Familientrauerspiel; eine Gattung, die wohl auch ein Zweig der romantischen Dichtung seyn dürfte, wenn man nehmlich das Wesen des Romantischen nicht in die Fülle des schimmernden Beiwerks, oder wohl gar in eine dämmernde Unklarheit setzt — Die Grundverschiedenheit des Familien*schauspiels* aber vom Familien*trauerspiel* scheint mir der zu seyn, daß das letztre gern an das anknüpft, was in der Familie als aus dem Staatleben hervorgegangen erscheint, damit ihm die der Tragödie zukommende Erhabenheit nicht mangle, und tragische Nothwendigkeit entstehe. Tragische Nothwendigkeit ist übrigens die einzige unbedingte Fordrung, die eine vernünftige, das heißt: eine

sich selbst Gränzen setzende Kritik an einem Drama machen darf; selbst die Einheit der Handlung kann nicht so absolut verlangt werden, ja nicht einmal die Erhabenheit des Stoffes, indem dieser Begriff das Mehr oder Minder nicht ausschließt — Auch war es einzig und allein der Mangel tragischer Nothwendigkeit, der so viele Familienstücke der früheren Periode untergehen ließ, indem das Surrogat weichlicher Sentimentalität die Gewalt der Unumgänglichkeit nicht ersetzen konnte. Schauspiele, die sich fünf Aufzüge lang um elendigliche Geldnoth langsam drehen, aber schon im Anfang am Ende waren, wenn eine volle Börse vom Paradiese auf das Theater fiele, wurden mit Recht verworfen und verdammt; eben so andere, wo der Intrigant, der das Unglück anzettelt, nur durch die Beschränktheit der leidenden Personen unentlarvt bleibt; oder wo ein zu früh, ein zu spät, oder sonst ein unglückliches, für den Dichter glückliches, Ungefähr statt findet, wodurch die Komödie eigentlich erst zum Trauerspiel wird. Dergleichen Stücke wurden mit Recht getadelt; aber da sich derselbe Mangel tragischer Nothwendigkeit auch in manchem hohen und niedern Schicksalsstücke nachweisen läßt, so war wohl dieser Tadel nicht unbedingt gegen das Familientrauerspiel, gegen die Gattung gerichtet. Und gesetzt, es wäre dennoch der Fall gewesen, so haben ja viele Stücke dieser angefeindeten Gattung, sobald sie nur auf tragische Nothwendigkeit gegründet waren, manche polemische Kritik derselben überlebt. Ja, ich getraue mir zu behaupten, daß Kabale und Liebe länger und lebendiger wirken wird, als der Spott, den der große Dichter gegen sein eignes Werk bekannt machte. Tragische Nothwendigkeit (ich kann es nicht oft genug wiederhohlen) ist und bleibt das A und das O eines dramatischen Kunstwerks; alles andre ist der Wahl und der Neigung des Dichters an-

heimzustellen; die Möglichkeit aber, daß auch unsre nächste Umgebung nicht nur ergreifend, sondern auch poetisch dargestellt werden kann, haben die Meister der Kunst dargethan. Doch ihr Bruder meint, man solle zum Stoffe einer Tragödie nicht einen Vorfall wählen, wie er sich alljährlich in jeder Stadt zu dutzenden zuträgt. Wenn ein solcher Vorfall nicht trivial, wenn er wirklich tragisch ist, warum nicht? Ich glaube im Gegentheil, daß ein Vorfall, der sich so oft wiederholt, aufhört, ein Vorfall zu seyn, daß die vielen Vorfälle eine Begebenheit der Zeit werden, ein Ereigniß, das eine historische Wurzel hat, und sich eben deßhalb zum Stoff eines Trauerspiels recht sehr eignet. Ihr Bruder giebt hier eine Regel an, nach welcher der Dichter bei der Wahl seiner Fabel zu verfahren hat, wenn er das früher auseinandergesetzte Familientrauerspiel behandeln will. Nicht das Seltne und Seltsame, nicht das Erstaunliche und Wunderbare darf er aus der Ferne herholen; das gehört einer andern phantastischen glanz- und farbenreicheren Gattung, und würde dem Wesen der seinen durchaus widersprechen. Nein, das häufig Wiederkehrende soll er wählen, das aus dem Geiste der Zeit hervorgehende, Normalbegebenheiten; und sollten es auch solche seyn, die, von dem ironischen Standpunkte betrachtet, sich zum Stoffe eines Lustspiels eignen.

Der Einwand, den mir ihr Schwager, der General, macht, ist mir lieb und werth, und ich wünsche nichts mehr, als daß er eben so wahr wäre, als er aus einer edlen Seele kommt. Das Stück meint er, könne nicht wirken, weil es nicht mehr an der Zeit sey. Kein rechtlicher Mensch könne heut zu Tage einem andern rechtlichen Menschen ein Duell versagen. O, daß dem so wäre! Aber ange-

nommen, es sey; ist damit das Duell aufgehoben und bleibt nicht das Duell an sich ein Schandfleck unsrer gesellschaftlichen Verhältnisse? Und ist denn in diesem Stücke nur von diesem Duell die Rede? Tritt nicht darin ein von seinem Vater verläugneter Bastard auf? Und giebt es etwa heut zu Tage auch keine für rechtlich gehalten, sich selbst rechtlich glaubende Menschen mehr, die ihre unehlichen Kinder verläugnen? — Wenn aber das Duell zu hell als Wendungspunkt des Stückes hervortritt und das Bastard-Verhältniß verdunkelt, so gestehe ich, daß dieses ein Fehler in Behandlung des Stoffes ist.

Das Stück läßt eine beklemmende Stimmung zurück, ich hätte ein mehr beruhigendes Ende gewünscht, sagte Ihre würdige Schwester, und Ja, setzte der Herr Hofmeister hinzu, es ist durchaus keine Religion in dem Stücke zu finden. Eine Frau, die mit so klarer Ruhe Alles um sich her zu bewältigen und zu einen vermag, wie unsre Freundin einfach und fast bewußtlos es thut, eine solche Frau wird, muß den Ausgang dieses Stückes in eine beklemmende Stimmung versetzen. Ich kann nichts darauf erwiedern, als: Ja! dieses Trauerspiel schließt mit einer schneidenden Dissonanz. Sie möge nachklingen in dem Gemüthe des Zuschauers, und dieser möge sie nach seinen Kräften auflösen. Der Dichter aber konnte dieses (faktisch) nicht, weil ja auch die Zeit, die ihm den Stoff gab, diese Dissonanz nicht (faktisch) aufgelößt hat. Auf welche Weise sie aber der Zuschauer auflösen soll, dafür giebt es der Fingerzeige manche in dem Stücke, als z. B. die Ansicht der Ehre vom Standpunkt der Religion, die der Prediger ausspricht; die Worte des unglücklichen, zur Besinnung gekommenen Vaters über natürliche Kinder; und andre Stellen mehr, die nur weniger in

die Augen springend sind. Hier ist die Beruhigung zu suchen, die in der Fabel des Stücks nicht zu finden ist, und nicht zu finden seyn soll; weil ich es mir zum Ziel setzte, daß man nicht mit angenehm = weichlichen Mitleidsempfindungen, sondern erschüttert und nachdenklich von diesem Schauspiele scheiden sollte. Und so finde ich es der Natur der Sache angemessen, daß Ihre Schwester, die so ganz Frau ist, bei dem Ausgang des Stücks unangenehm beklommen blieb; obgleich ich nicht glauben kann, daß auch sie, wie der Herr Hofmeister, durchaus keine Religion in diesem Werke gefunden hat. Nein, eben ihre Beklommenheit bürgt mir für das Gegentheil, daß ich nehmlich meine Absicht erreicht habe, daß dies Stück eine moralisch-religiöse Stimmung zurückläßt. Dem Herrn Hofmeister aber gestehe ich, daß es Leute giebt, denen es Noth thut, daß Glaube, Liebe und Hoffnung mit gehörigen Attributen persönlich auf bunter Wolke aus den Sofiten herunter kommen, damit sie in einem dramatischen Werke die gesuchte Religion finden. Wer aber nicht die gesuchte Religion, wer nur Religion in einem Drama zu finden wünscht, der wird sie auch in einem Stücke gewahren, wo Untergang der Hauptpersonen eben aus dem Mangel religiöser Gesinnungen hervorgeht. Religion aber war in jener wüsten Zeit, in der dies Stück spielt (1792), fern vor dem wilden Getümmel der Welt, und so steht auch hier ihr Repräsentant: der Geistliche in der Ferne und nur am Ende tritt er hervor, und bricht in Klagen aus über die tief = unsittliche, grundlose Verwirrung, und sucht den Schuldigen zu warnen und zu Reue eindringlich und liebreich zu bewegen. Wenn jedoch der sterbende Verbrecher nicht vollständig bereuen kann, weil er die Lehren der Religion selten bedacht, nie lebendig ergriffen hat, und weil er sie nun im letzten Augenblicke nicht

plötzlich sich zu eigen machen kann, so ist dieses freilich furchtbar tragisch. Aber zerreißend und völlig trostlos ist es dennoch nicht, denn für die Ewigkeit ist er (auch nach menschlichem Maaßstabe) nicht verloren; des Geistlichen Worte bewegen ihn, daß er mit dem höchsten und eigentlich einzigen Troste der Menschheit stirbt, indem er scheidend ausruft: Ich fühl's, der Herr ist ein Gott der . . . Gnade. — Hätte der Hofmeister statt dessen vielleicht eine durchaus kirchliche Scene am Ende des Stückes gewünscht? Priester mit Rauchfässern, geweihten Kerzen, und das Sterbebette des bekehrten Sünders in der Mitte; das Ganze nach irgend einem berühmten Kirchenbilde gruppirt? Und hätten es alle Meister aller Zeit gethan; dennoch nach meinem innigsten Gefühle halte ich es für ungebührlich und für unkünstlerisch, die Kirche auf die Bühne zu bringen.

Aber die Mutter zugleich und die Tochter der Religion, die Liebe; und zwar in allen ihren Abstufungen von der glühenden blinden Leidenschaft bis zur verklärtesten Resignation, diese gehört recht eigentlich für die Bühne. Daher trifft mich auch der Vorwurf, den mir unsre liebenswürdige Julie macht, wenn sie sagt: daß die beiden Liebenden ihr nicht genügen, und mehr als nicht genügen. Ich hätte selbst gern ein paar so rein-Liebende Wesen so voller Tugend und Schönheit aufgestellt, daß Mädchen und Jünglinge aufgeseufzt und gedacht hätten: Ach wäre mir solcher Gatte, ach wäre mir solche Gattin beschieden! denn das hätte dem Stück ein sicheres Publikum verschaft; aber leider war dieses . . . dem Plane des Ganzen unverträglich, erstlich wäre sodann schon der Anfang der Verwicklung und somit der ganze Vorgang des Stückes unmöglich gewesen; denn wäre die flüchtige Neigung des Obersten eine höchste und schönste über das Grab hinausreichende

Lie-

Liebe, so würde er unmöglich gesagt, noch gethan haben, was er sagt und thut, und es wäre nie zu einem Duelle gekommen; und könnte das Mädchen sich aus ihrer etwas blinden Verliebtheit zu wahrer resignirender Liebe erheben, so würde sie auch Alles das unterlassen haben, was vor dem Beginn des Stückes vorherging, um es möglich zu machen. Dann aber sollte ja der Bruder nicht um die Würdigkeit der Schwester das thun, was er thut, sondern um die Schwester, weil es seine Schwester ist, trotz dem er sie nicht besonders achtet, also eigentlich nicht ihrer, sondern seiner Ehre wegen, und zwar wieder wegen der Ehre, die in einer äußeren konvenzionellen Form erscheint und point d'honneur heißt. Das war die Aufgabe, und darum durfte überhaupt schon die Liebe dieser beiden Personen keinen großen Gegensatz des Stückes bilden. Die Liebe des andern jungen Mädchens ist etwas phantastischer. Die Liebe der Gräfin aber wird nur erzählt, und diese Erzählung bildet einen leisen Gegensatz des Stückes, ohne jedoch in die Handlung einzutreten, wie ich denn überhaupt danach gestrebt habe, die Liebe und die Frauen nicht zu hell hervortreten zu lassen, um das Interesse von der Haupthandlung nicht abzuziehen und zu zerstreuen. Indem ich mich so bei unsrer jungen Freundin, wenn auch nicht entschuldigt, doch wenigstens gerechtfertigt glaube, führt mich ihr Tadel auf einige andre Vorwürfe, welche die Karakterzeichnung der Personen treffen. Alle diese Einwendungen scheinen mir aber auf einem und demselben Mißverstande, oder vielmehr auf einer falschen Anfordrung zu beruhen. Man verlangt nämlich von diesem Trauerspiele das, was nur die phantastische Tragödie zu leisten vermag: unüberschwinglich-Liebende, hochherzige Helden, kalte Bösewichter, ruhige Weltweise, höchst Schuldvolle, höchst Unschuldige, kurz eine

Iffland war im Begriff, das Stück aufzuführen, er selbst hatte die Rolle des Ministers, die für ihn geschrieben war und ihn sehr ansprach, übernommen. Das Stück war bereits ausgeschrieben, als er zu mir kam; und durchaus jene Scene geändert wünschte. Der Vater darf dem Sohne nicht selbst das Gift geben, sagte er sehr bestimmt. Ich erwiederte, daß ich gern ändern wollte, aber daß ich keinen Ausweg wüßte; diesen sollte er mir nur andeuten, und ich würde es dann an redlichem Bestreben nicht fehlen lassen. — Ich werde es überlegen, sagte er, und wieder zu ihnen kommen. Schon am nächsten Tage kam er, und folgendes sind seine Worte: Nein, ich habe mich überzeugt, es geht nicht an, daß die Scene geändert werde, aber seyn Sie außer Sorgen; der Schauspieler muß hier ausfüllen: das Gift muß in den Händen des Sohns seyn, ohne daß der Zuschauer weiß, wie es dahin gekommen ist. Mannigfache Rücksichten verhinderten damals (1811) die Aufführung; später ward der große Künstler krank, starb, und mir ward die schöne Genugthuung nicht, die Darstellung dieser Rolle von jenem Meister zu sehen.

Und nun zum Schluß, meine verehrte Freundin, schreibe ich Ihnen den Schluß Ihres Briefes mit Ihren eigenen Worten zurück, zum Zeichen, wie einverstanden ich über diesen Gegenstand mit Ihnen denke. Ja, es fehlt diesem Stücke ein höchst poetisches: das musikalische Element. Die Gattung läßt dieses nicht zu, daher sie auch in dieser Hinsicht immer eine untergeordnete bleibt, die zwar ergreifen und erschüttern, aber nie jenen wolkenhohen Adlerflug nehmen kann, durch den uns die geschichtliche oder die phantastische Tragödie bald staunend verstummen macht, bald zu enthusiastischem Jubel bewegt. Aber verkennen wir auch nicht, daß wir eben dieses Staunen, eben diesen Jubel oft einer romantischen Tragödie in ihrer Gesamtheit zu spenden wähnen, während uns, wenn wir streng untersuchen, nur einzelne lyrische Gedichte in derselben begeisternd erfreuen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Robert, Ludwig,

Die Macht der Verhältnisse ein Trauerspiel in 5 Aufzügen und 2 Briefe über das antike und moderne und über das sogenannte bürgerliche Trauerspiel

Stuttgart 1819

P.o.germ. 1171 ah

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117251-6